Nr. 288 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 14. Dezember 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Eine zweite deutsche Beschwerde in Genf

Die deutsche Ergänzungsnote zum oberschlesischen Terror — 200 neue Fälle angezeigt — Ratsverhandlungen am 19. Januar

Berlin. Die in Genf überreichte deutsche Nachtragsnote wird voraussichtlich in ihrer Gesamtheit am Sonnabend veröffentlicht werden. Wie die Telegraphen-Union erfährt, liegt der neuen deutschen Note eine ganze Reihe von bisher unbekannten Fällen zugrunde.

Die deutsche Note vom 27. November hatte schon zum Ausdruck gebracht, daß aus Gründen der Uebersichtlichkeit nicht sämtliche Terrorfälle aufgeführt werden können, sondern, daß man anhand von besonders krassen Beispielen die Schutzlosigkeit der deutschen Minderheit kennzeichnen wolle. Inzwischen sind aber 200 neue Fälle nach und nach bekannt geworden, die eine weitere Erhärtung des ersten deutschen Schrittes in Genf bedeuten.

*

Auf folgende Fälle sei insbesondere hingewiesen: Am 13. November wurde der deutsche Minderheitenangehörige Raiwa in seiner Wohnung von mehreren Aufständischen überfallen und mißhandelt. Seine Schwester wurde mit dem Gummiknüppel geschlagen. Die Eindringlinge entfernten sich mit der Drohung, daß Raiwa wie ein Hund niedergeschossen würde, falls er Anzeige erstatte. Zwei Tage darauf wurde der deutsche Minderheitenangehörige Painczyk ebenfalls von Aufständischen überfallen und schwer verletzt. Als seine Frau ihn ins Krankenhaus überführen wollte und um Polizeischutz bat, wurde dieser Wunsch abgelehnt. Am 22. November wurde der Kesselheizer Broisch in Eintrachthütte von einer polnischen Bande in seiner Wohnung überfallen und kaum bekleidet auf die Straße geschleppt und solange geschlagen, bis er zusammenbrach. Am selben Tage wurde der Arbeiter Andreas Casparitus in Schwientochlowitz von Aufständischen überfallen. Die Wohnung wurde völlig demoliert. Ein weiterer, der Oeffentlichkeit noch nicht bekannter Fall ereignete sich am 23. November, wo ein deutscher Minderheitenangehöriger aus dem Wahllokal herausgeholt und schwer mißhandelt wurde. In diesem Falle beteiligte sich der polnische Polizeibeamte Popiec, der die Uniform der Aufständischen trug, an den Mißhandlungen. Bei den bekannten Zwischenfällen in Golassowitz wurde der Tod des Polizeibeamten Schnapka zum Anlaß benutzt, um 43 deutsche Minderheitenangehörige zu verhaften. Die Verhafteten wurden eine ganze Nacht über in einem Kohlenkeller eingesperrt. Sie wurden verhindert, sich hinzusetzen oder auch nur sich an die Wand anzulehnen.

Calonder in Genf

Genf. Der Präsident der Gemischten Kommission für Oberschlesien, Calonder, hält sich zur Zeit in Genf auf. Vom Völkerbundssekretariat wird auf die Anfrage erklärt, daß Calonder in privater Eigenschaft hier sei. Das schließt natürlich nicht aus, daß bei dieser Gelegenheit zwischen Calonder und den zuständigen Stellen des Völkerbundssekretariats der Protestschritt der deutschen Regierung gegen die Gewalttaten in Ostoberschlesien besprochen worden ist.



Karl Renner

der bekannte österreichische Staatsmann und Sozialistenführer, wird am 14. Dezember 60 Jahre alt. Er war der erste Staatskanzler der Republik Oesterreich, die unter ihm ihre Verfassung erhielt, und führte die österreichische Abordnung bei den Friedensverhandlungen in St. Germain.



Reichstagspräsident Löbe 55 Jahre alt

Paul Löbe, Präsident des deutschen Reichstages, begeht am 14. Dezember seinen 55. Geburtstag. Löbe, der ursprünglich Schriftsetzer, dann Redakteur der Breslauer „Volkswacht" war, wurde 1919 zum Vizepräsidenten der Nationalversammlung gewählt. Während der ersten und dritten Wahlperiode war Löbe Reichstagspräsident. Seine Objektivität wie sein Humor wird von sämtlichen Parteien anerkannt. Er gehört der sozialdemokratischen Partei an.

Die Tagesordnung der nächsten Völkerbundsratstagung

Genf. Die Tagesordnung der am 19. Januar beginnenden Ratstagung ist nunmehr vom Völkerbundssekretariat zusammengestellt worden. Den Vorsitz auf der Tagung führt das deutsche Mitglied des Völkerbundsrates. Die Tagesordnung umfaßt 30 Punkte, unter denen in erster Linie eine neue deutsche Nachtragsbeschwerdenote gegen Polen wegen der Vorfälle in Oberschlesien hervorzuheben ist. Auf der Tagesordnung steht sodann eine große Anzahl von Minderheitenbeschwerden aus Oberschlesien und Ostoberschlesien, ferner wird der Völkerbund die Einberufung der großen Abrüstungskonferenz auf der Grundlage der jetzt abgeschlossenen Arbeiten des vorbereitenden Abrüstungsausschusses vorzunehmen haben. Weiter steht auf der Tagesordnung die Beschwerde der deutschen Regierung gegen Litauen in der Memelfrage, die auf der Genfer Tagung nur eingeleitet worden ist und jetzt in den grundsätzlichen politischen Fragen zur Erörterung gelangt. Sodann wird noch eine Denkschrift des Generalsekretärs über das allgemeine Beschwerdeverfahren der Minderheiten beim Völkerbund auf Grund des Ratsbeschlusses vom 10. 6. 1925 vorliegen. Der Völkerbundsrat wird sodann im Januar die Neuwahl des Präsidenten sowie der übrigen Mitglieder der Saarregierung vorzunehmen haben und den Bericht der europäischen Wirtschaftskonferenz entgegennehmen.

Die Gewerkschaftsinternationale

Amsterdam. Die Vorstandssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes wählte neben dem neuen Generalsekretär Schevenels den von der tschechoslowakischen Landeszentrale vorgeschlagenen Georg Stolz zum Untersekretär. Genosse Stolz, der im Jahre 1898 geboren ist, gehörte zeitweilig dem tschechoslowakischen Ernährungsministerium an und war seit 1927 literarischer Mitarbeiter des Gewerkschaftsbundes in Prag. Der abtretende Generalsekretär Sassenbach erklärte sich bereit, bis Ende Jänner in seiner Funktion zu bleiben.

Beschlossen wurde ferner, sobald der Entwurf einer Bergbaukonvention durch das Internationale Arbeitsamt bekanntgegeben sein wird, eine gemeinsame Sitzung mit der Exekutive der Bergarbeiterinternationale abzuhalten. Die gemeinsame Kommission der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und des Internationalen Gewerkschaftsbundes zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit wird vom 20. bis 22. Jänner in Zürich Sitzung halten. Am 23. und 24. Jänner tagt gleichfalls in Zürich der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

„Demokratie" unter Zensur!

Die ersten „parlamentarischen Arbeiten" der Warschauer Volksvertretung lassen alle Erwartungen von der Machtausnutzung des Regierungsblocks gegenüber der Opposition im Schatten, denn, wenn all die Pläne verwirklicht werden, womit der Regierungsblock den Sejm „reformieren" will, so kann man von einer völligen Beseitigung der Demokratie und des Scheins einer Volksvertretung sprechen. Es liegt im Augenblick keine Ursache vor, daran zu zweifeln, daß der Regierungsblock auch dieses Ziel erreichen wird. Dies kann am besten damit dokumentiert werden, daß man den Antrag, wann der Schutz des Abgeordneten beginnt, wenn er gewählt oder wenn er vereidigt ist, gestellt hat. Die Regierungsmehrheit sagt einfach, wenn er den Eid auf die Verfassung geleistet hat, und man hat bereits mit Mehrheit in der „ernannten" Kommission dahin entschieden, so kommt keiner der noch im Gefängnis gehaltenen Abgeordneten heraus, weil sie einfach keine Möglichkeit haben, den Eid als Abgeordnete zu leisten, weil man sie eben im Gefängnis hält. Und diese Anschauung hat sich auch der Untersuchungsrichter Demant zu eigen gemacht, so daß der Abgeordnete Korfanty z. B. als Senator nicht aus dem Gefängnis freigelassen wird, und um den Antrag des Schlesischen Sejms wird man sich herzlich wenig kümmern.

Die ersten Früchte sollen aus den Wahlerfolgen geerntet werden, und darum ist man mit aller Wucht an die Geschäftsordnung herangetreten, wiederum durch eine Kommissionszusammensetzung, die von vornherein die Opposition ausschaltet. Man hat selbst bei Mussolini nicht gewagt, die Parlamentsreden einer Zensur zu überantworten. Der Sejmmarschall Switalski will sich durch Erweiterung seiner Rechte die Macht sichern, auch gegenüber der Opposition den Zensor zu spielen, so daß es in seiner Macht liegt, nichts in die Sejmprotokolle aufzunehmen, was nach seiner Ansicht nicht zur Sache gehört. Also jede Kritik an der Regierung, ob dies bei Interpellationen oder bei der Budgetdebatte erfolgt, kann einfach gestrichen werden, weil sie nicht zur Sache gehört. Aber man geht noch weiter und läßt den Sejmmarschall entscheiden, worüber geredet werden darf. Der Marschall kann nach seinem Empfinden jedem Oppositionsredner das Wort entziehen, wenn er nach seiner Meinung nicht zur Sache spricht. Also nicht nur Zensur in den Sejmprotokollen, sondern darüber hinaus auch noch vollkommene Mundtotmachung der Abgeordneten, wenn sie an den Zuständen selbst Kritik zu üben wagen. Diese Geschäftsordnung ist im Augenblick noch nicht Wirklichkeit, aber niemand zweifelt daran, daß die Mehrheitsverhältnisse die Annahme einer solchen „Geschäftsordnung" gestatten. Man läßt es auf die Machtprobe ankommen und schon werden Gerüchte laut, daß bis zur Lösung verschiedener kritischer Fragen, Pilsudski im Lande bleibt, also auf seinen Erholungsurlaub im Ausland verzichtet.

Man kann unter diesen Umständen die Frage aufwerfen, ob es dann überhaupt einen Zweck hat, an den Arbeiten dieses Parlaments teilzunehmen. Die Opposition hat ja durch die Aufrollung verschiedener kritischer Fragen, die Entscheidung ins Rollen gebracht. Die Interpellation über Brest-Litowsk, die Forderung nach Stellung des ehemaligen Justizministers Car vor den Staatsgerichtshof, sind Fragen, die der Regierungsblock, trotz aller „Zensurmaßnahmen", nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden lassen kann. Wohl mag man im Sejm selbst den Abgeordneten das Wort entziehen, jetzt hat diese Frage aber die Oeffentlichkeit ergriffen, und bald werden wir Gerüchte im Umlauf haben, daß selbst die Regierung dazu nicht schweigen kann. Gewiß hört man auch davon reden, daß ein neues Pressedekret oder -Gesetz in Vorbereitung ist, aber man kann den breiten Massen und ihren Annahmen den Mund nicht schließen, und das ist ein gefährliches Symptom für den Staat. Die Verschärfung ist auch daraus schon zu ersehen, daß die Opposition die Teilnahme an einem Raut, den der Staatspräsident zu Ehren der Parlamentarier gegeben hat, einfach ablehnte, da man nicht mit denen zusammentreffen will, die die Macht restlos ausnutzen. Wenn man gelegentlich darauf verweist, daß sich die neue Geschäftsordnung auch einmal dem Regierungsblock als gefährlich erweisen könnte, wenn er selbst wieder eine Minderheit im Sejm wird, so vergißt man nur die Kleinigkeit, daß dieser Zustand wohl in den nächsten Jahrzehnten nicht möglich sein wird.

Eine Vorahnung, wie ungefähr der kommende Sejm nach der reformierten Verfassung aussehen dürfte, ergibt ja eine Probe, bezüglich der Neuwahlen in Gdingen zur Stadtverordnetenvertretung. Da hat man ein „Wahlgesetz"

erlassen, daß die Hälfte der Vertreter einfach von der Regierung bestimmt wird und erst die zweite Hälfte aus freien Wahlen hervorgeht. Macht man eine ähnliche „Wahlordination“ für den Sejm durch die „Verfassungsreform“, so schaltet es für alle Zukunft aus, daß die Opposition je gegenüber dem „Regierungslager“ eine Mehrheit erlangen kann. Denn die Hälfte der ernannten Abgeordneten gibt dann dem Parlament schon das wahre Gesicht, daß es kommandiert und nicht etwa vom freien Willen geleitet wird. Diese Gefahr schwebt also dem Sejm vor, oder sagen wir besser, dem polnischen Parlamentarismus, und wird er eben durch die geplante Verfassungsreform auch noch mit erweiterten Rechten des kommenden Staatspräsidenten bedacht, so kann man jetzt schon vom gewesenen Sejm sprechen. Daß dieser Weg geplant ist, haben wir aus den Einführungsreden des Sejmmarschalls, aber auch des Ministerpräsidenten gehört. Denn nach ihrer Auffassung ist die Verfassungsreform die wichtigste, die die Regierung und der jetzige Sejm zu lösen haben. Einstweilen will man zunächst das Budget erledigen, denn man hält an der Gesetzesformalität fest, und auch hier entscheidet die Mehrheit, die auf der Regierungsseite vorhanden ist.

Wir müssen gestehen, daß unter solchen Umständen von einer Zusammenarbeit der Volksvertretung mit der Regierung nicht die Rede sein kann. Die Mitarbeit am Staat, ist, nach den gegebenen Verhältnissen, der Opposition einfach unmöglich. Denn nur sie kommt ja für die Zusammenarbeit in Frage, denn der Regierungsblock braucht diese „Mitarbeit“ nicht, denn er repräsentiert diese Regierung und diese Macht. Wir sehen auch in Zukunft keinen Weg, wie sich die Verhältnisse etwas auf parlamentarischem Boden ändern ließen. Wenn die Interpellationen über Brest und andere Anträge jetzt noch gelungen sind, so doch nur deshalb, weil eben die alte Geschäftsordnung noch in Geltung ist. Nach der nächsten Sitzung am Dienstag dürfte dies schon anders sein, denn da wird eben mit der „Mehrheit“ die neue Geschäftsordnug angenommen und dann tritt die Machtvollkommenheit des Sejmmarschalls in Aktion. Ob man ein solches Gebilde, welches unter dem Machtdruck des herrschenden Systems entsteht, auch noch eine Volksvertretung nennen darf, muß man stark in Zweifel ziehen. Es ist nur noch eine Attrappe und auch dieser Scheinparlamentarismus nur eine Dekoration fürs Ausland.

Mit einer Annahme der neuen Geschäftsordnung hört faktisch die „Demokratie“ in Polen auf. Niemand zweifelt daran, daß es der Regierungsblock tun wird. Die Herren, die dort von Gnaden des herrschenden Systems sitzen, sonnen sich an der Macht, sie sehen und wollen das Morgen nicht sehen, für sie ist die Opposition Luft, mag sie über noch so fähige Köpfe verfügen, in diesem Parlament mit dieser Geschäftsordnung ist sie bedeutungslos. Wie diese Opposition diese ihr gestellten Schranken überwinden wird, läßt sich heute noch nicht übersehen. Zu erwarten, daß man ihr irgendwie entgegenkommen wird, hieße, die Machtgelüste der Mehrheit zu unterschätzen. Der Weg, den dieses Regierungslager gehen will, ist ganz klar. Es ist die letzte Opposition. Nach der reformierten Verfassung und einer entsprechenden Wahlordination verschwindet die Opposition aus dem Sejm von selbst, durch demokratische Mittel, wie man uns auf Schritt und Tritt begreiflich zu machen versucht. Die Demokratie ist unter Zensur gestellt und damit auch die Opposition erledigt. Vorerst, so will es die Mehrheit im Parlament. Aber wehe dem Volke, welches alle Ventile des Volksgrolls zu schließen versucht, es folgen Explosionen, deren Wirkung niemand im voraus übersehen kann. Restlose Ausnutzung der Macht kann den Machthabern selbst am gefährlichsten werden. —ll.

Eine deutliche Antwort

Gelinde gesagt: Eine schwere Verletzung diplomatischen Anstandes.

London. Die englische Presse hat bisher den Kampf der polnischen Pressestelle in London gegen den „Manchester Guardian“ mit Stillschweigen übergangen. Jetzt bemerkt der diplomatische Korrespondent des „Daily Herald“, daß man die polnische Botschaft ob dieser propagandistischen Flut wirklich „beglückwünschen“ könne. Wenn die polnische Presse den „Manchester Guardian“ beschuldige, gegen den Frieden zu kämpfen und dem Korrespondenten dieser Zeitung böswillige Erfindung vorwirft, so geschehe das von dem sicheren Unterstand diplomatischer Immunität aus. Die Beschuldigungen würden wahrscheinlich nicht ernst genommen, aber mit einem Angriff gegen die Regierungen von Mächten verbunden, mit denen England freundschaftliche Beziehungen unterhalte. Die Veröffentlichung derartiger Angriffe durch eine Botschaft sei, gelinde gesagt, eine schwere Verletzung diplomatischen Anstandes.

Curtius kommt nach Oberschlesien

Berlin. Außenminister Dr. Curtius, der Anfang nächster Woche nach Ostpreußen fährt, wird, wie die „Vossische Zeitung“ berichtet, versuchen, noch eine Reise nach Oberschlesien zu unternehmen, um vor der Genfer Ratstagung persönlich die Verhältnisse im Grenzgebiet zu prüfen.



Heimwehrpleite

Die Krise in der Führung der Tiroler Heimwehr scheint dadurch ihre Lösung zu finden, daß — wie man in Heimwehrkreisen vermutet — Dr. Steidle sich nach und nach von der Führung zurückziehen wird.

Militäraufstand in Spanien

Ein Festungsregiment meutert — Kopflosigkeit der Regierung — Wiedereinführung der Pressezensur Generalstreik in ganz Spanien

Madrid. Nachdem die Verbindung mit dem Ausland, sowohl telephonisch und telegraphisch als auch durch Funk für die Presse auf Befehl der Regierung seit 16 Uhr unterbunden war, ist die Telephonverbindung am späten Freitag abend wieder hergestellt worden. In den ersten Nachmittagstunden gingen hier Gerüchte um von einer Erhebung der in der Grenzfestung Jaca in den Pyrenäen gelegenen Garnison, die nicht bestätigt werden konnten, da die Verbindung nach dorthin unterbrochen ist.

Nach Beendigung der Sitzung des Ministerrats wird in später Abendstunde amtlich bekanntgegeben, daß die Nachricht über die dortige Bewegung stimmt. Die Regierung habe aber noch immer keine ausführlichen Nachrichten vorzulegen.

Aus den in der Nähe von Jaca liegenden Garnisonen wird versichert, daß es sich um ein isoliertes Unternehmen handele. Die Regierung hat inzwischen zwei Bataillone Infanterie und eine Batterie von Saragossa nach Jaca beordert, ebenso die gesamte in Huesca liegende Zivilgarde. Von Madrid ist ein Infanterieregiment nach Saragossa abtransportiert worden. Die Führung der Aufstandsbewegung liegt angeblich in den Händen des als Republikaner bekannten Oberstleutnant Mangada. Man will wissen, daß sich der bekannte, erst kürzlich aus dem Madrider Militärgefängnis entwichene Fliegermajor Franco in der aufständischen Garnison, die über etwa 1500 Köpfe, zusammengesetzt aus Infanterie, Jägern und Artillerie, verfügt, befindet.

Die Wiedereinführung der Pressezensur steht bevor. Die Regierung hofft jedoch, diese in etwa drei Tagen wieder aufheben zu können. Im übrigen Spanien scheint Ruhe zu herrschen. Madrid zeigt das gewöhnliche Bild Die hinsichtlich der Presse getroffenen Maßnahmen, besonders das völlige Abschließen vom Ausland während sechs Stunden, zeugen die außerordentliche Nervosität der Regierung.

*

Madrid. Der Aufstand von Jaca scheint ernstere Folgen zu haben, als man anfangs angenommen hat. Nach Meldungen aus Huesca ist das dortige Infanterieregiment, das gegen die Aufständischen eingesetzt wurde und unter Führung des aus dem Marokkokriegen bekannten Generals Dolla steht, zu den Aufständischen übergetreten. Der General und der Bischof von Jaca wurden von den Aufständischen als Geiseln verhaftet. Ein Hauptmann der Zivilgarde und ein Oberleutnant der Zolltruppen wurden in Huesca erschossen. Die Verbindungen mit Saragossa sind unterbrochen. Man befürchtet Parallelunternehmungen in Bilbao, Vittoria und Burgos. In republikanischen Kreisen rechnet man für Sonnabend mit dem Generalstreik in ganz Spanien, wodurch die Unternehmung einen rein revolutionären Charakter erhalten würde. Die bekannten Führer der Linksparteien sind aus Madrid verschwunden. In die Aufstandsbewegung von Jaca sind als Führer die aus einer früheren Unternehmung bekannten Offiziere Galan und Rubio, die beide vier Jahre Festung während der Diktatur abgesessen haben, verwickelt.



Belagerungszustand über Kuba

Infolge neuer Unruhen hat der Präsident der Republik Kuba, deren Hauptstadt Havanna wir zeigen, für 60 Tage den Belagerungszustand verhängt.

Steeg nimmt endgültig an

Paris. Der radikilsozialistische Senator Steeg hat, wie am Freitag abend bekannt wird, die ihm übertragene Kabinettsbildung endgültig angenommen und dem Präsidenten der Republik von seinem Entschluß Mitteilung gemacht. Gerüchtweise verlautet, daß das neue Kabinett vielleicht noch am Freitag abend zustande kommen werde. Als Innenminister nennt man den Abgeordneten Leygues aus der Tardieu-Gruppe.

Der „Bahnschutz“ aus dem Saargebiet abgezogen

Saarbrücken. Entsprechend dem vor einem Vierteljahr gefaßten Beschluß des Völkerbundes, ist Freitag nachmittag der noch verbleibende Rest der „Bahnschutztruppen“, etwa 200 Franzosen, abgezogen. Die Belgier hatten schon vor einigen Wochen unbemerkt das Saargebiet verlassen und stellten heute zur Einziehung der Fahne nur noch ein Kommando von vier Mann. Gegen 15 Uhr wurden unter den Klängen der französischen und belgischen Nationalhymne die Flaggen eingeholt. Der Abmarsch zum Bahnhof vollzog sich ohne jeden Zwischenfall. Die Bevölkerung nahm nur wenig Notiz von dem militärischen Schauspiel. Am Bahnhof verabschiedete sich die Regierungskommission von den Truppen, die um 16 Uhr zu ihrem Truppenteil nach Bitch in Lothringen abfuhren.

Englands Politik in Genf

London. Der arbeiterparteiliche „Daily Herald“, das Regierungsblatt, wendet sich gegen die von der französischen Presse aus den Genfer Abrüstungsverhandlungen gezogene Schlußfolgerung, daß England sich in der Abrüstungsfrage an die Seite Frankreichs gegen Deutschland und Italien stelle. Anscheinend sei bei der französischen Presse der Wunsch der Vater des Gedankens. Englands Politik in Genf sei weder franzosenfreundlich noch deutschfeindlich, sondern sie sei völkerbundsfreundlich.

Veränderungen im Oberkommando der französischen Armee?

Paris. Einige Pariser Blätter wollen wissen, daß in nächster Zeit eine sehr wichtige Veränderung im Oberkommando der französischen Armee erfolgen werde. Die Nachricht stamme von einer hohen Militärperson und besage, daß General Weygand als Vizepräsident des Obersten Kriegsrates und Generalismus an Stelle des Marschalls Petain treten werde. Als Nachfolger General Weygands im Amte des Chefs des großen Generalstabes werde General Gamalin genannt. Diese Ernennungen seien vom Rücktritt Petains abhängig, der erst nach der Bildung des neuen Kabinetts erfolgen soll. Präsident des obersten Kriegsrates bleibt nach wie vor der jeweilige Kriegsminister.

Der neue italienische Nationalfeiertag

Rom. Die Kammer hat am Freitag das Dekret der Regierung gebilligt, durch das statt des 20. September, des Jahrestages der Einnahme Roms durch die italienischen Truppen im Jahre 1870 der 11. Februar, der Jahrestag des Lateranfriedens zwischen Italien und dem päpstlichen Stuhl, zum Nationalfeiertag erhoben wird. Da die Regierungsmaßnahme auch in faschistischen Kreisen eine sehr geteilte Aufnahme gefunden hatte, griff Mussolini selbst in die Aussprache ein und betonte, die Italiener und besonders die Faschisten würden die Wichtigkeit des 11. Februar schließlich gebührend würdigen, denn damals habe der Papst den Italienern zum ersten Male in der Geschichte den rechtmäßigen Besitz Roms zuerkannt. Der Verzicht des Papstes sei endgültig und unwiderrufbar. Deshalb sei es unlogisch, den 20. September weiterhin zu feiern.



Wegen der Entführung des früheren finnischen Staatspräsidenten Stahlberg vor Gericht

steht der frühere Chef des finnischen Generalstabs, Oberst Wallenius, der — zusammen mit 20 andern Personen — angeklagt ist, den Staatspräsidenten entführt zu haben, um ihn als Gegner der Lappo-Bewegung auszuschalten.

Polnisch-Schlesien

Die erste Abgeordnetenrede

In irgend einer Wojewodschaft in den Ostgebieten wurde Herr Jan Pitrasinski aus der Liste Nr. 1 zum Abgeordneten gewählt. Man kann nicht sagen, daß sich Herr Pitrasinski als Abgeordnetenkandidat in den Wählerversammlungen gar zu sehr angestrengt hätte. Redner war er von Natur aus nicht, von der großen Staatspolitik verstand er auch nichts; er beschäftigte sich hauptsächlich mit der städtischen Politik und dem Strzelec in dem kleinen Städtchen Moczarowe, wo er das ehrenwerte Amt eines Bürgermeisters innehatte. Seine Kandidatur zum Abgeordneten hatte der Herr Starost und der Polizeikommissar aufgestellt, und da die Wähler in diesem Bezirk ihre Stimmen offen unter den Klängen der Musik der Feuerwehr auf die Regierungskandidaten abgaben, so kam er in der Wahl durch, trotzdem er an sechster Stelle stand.

Als von der Bezirkswahlkommission die Meldung von dem unerhörten Siege des Herrn Pitrasinski bei der Starostei einging, faßte man ihn an Arm und Beinen und warf ihn etliche Male in die Luft. Die Mitglieder des Strzelec spielten ihm die Fanfare und die „Erste Brigade“ und der dankbare Abgeordnete dankte unter Lärmen und Hochrufen vorwiegend durch Zeichen. Doch die Freude nahm kein Ende. Der begeisterte Starost führte ihn auf den Balkon der Starostei mit Hilfe von zwei Starosteidienern und drei Referendaren und gab ihm zu verstehen, daß er unbedingt eine Rede an die versammelte Menge halten müsse.

„Ich kann nicht, Herr Starost, ich bin zu sehr gerührt“ — flüsterte der eingeschüchterte Abgeordnete und wischte sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn. „Ich habe noch niemals zu einer so großen Menge gesprochen. Hätte ich das vorher gewußt, so hätte ich mich vorbereitet, irgend etwas auf ein Blatt geschrieben.“ —

„Es schadet nichts“, sagte der Starost, „Sie sprechen einfach ohne Vorbereitung, handelt es sich doch nur um einige warme Worte für die Regierung. Ein Abgeordneter muß immer darauf vorbereitet sein“.

„Herr Starost, ich habe noch keine Uebung ...“ —

„Das schadet nichts, Sie werden sich schon einüben. Wenn Sie einen Monat im Sejm sitzen werden, so werden Sie nicht nur dauernd sprechen, sondern sogar andere unterbrechen. Es ist alles egal, sprechen Sie sofort von diesem Balkon“.

Herr Pitrasinski ging in sich, fuhr sich mit der Hand durch das Haar, segnete sich im Geiste und begann:

„Geehrte Herren Wähler! Es lebe der der Herr Abgeordnete Pitrasinski! (Er lebe — brüllte die Menge). Ich wollte euch sagen, geehrte Herren Wähler, daß ihr alles nur der Regierung verdankt, keinem anderen; denn wem verdankt ihr es, daß ihr einen guten Herrn Starosten habt, dack ihr einen so taperen Abgeordneten habt, wie ich es bin, und daß ihr sofort gewußt habt, für wen ihr einstimmig einzutreten habt? Es lebe die Regierung! Es lebe die Jedynka! Es lebe Pitrasinski!“ Froh erscholl das Echo aus der Menge und Lachen wurde laut.

Plötzlich wurde von irgend einer Ecke her eine Stentorstimme vernehmbar: „Alter, daß du mir sofort vom Balkon herunterkommst, marsch nach Hause!“ Das war die Stimme der Frau Pitrasinska. In einer halben Minute war Herr Pitrasinski unten. Die Menge bedauerte ihn.

Armer Pitrasinski, er war noch nicht im Sejm, doch schon sitzt er in „Brest“.

Die Zusammensetzung der Sejmkommissionen des Schlesischen Sejms

Die einzelnen Sejmklubs haben bereits ihre Vertreter zu den einzelnen Sejmkommissionen delegiert. In jenen Kommissionen, die sich aus 10 Mitgliedern zusammensetzen, ist die Vertretung noch nicht ganz beisammen, denn über das 10. Kommissionsmitglied wird das Los zwischen dem Sanacja- und dem Korfantyklub entscheiden. Beide Klubs haben die gleiche Zahl von Abgeordneten im Sejm und daher muß das Los über den 10. Sitz entscheiden. Die einzelnen Kommissionen werden sich wie folgt zusammensetzen:

Verwaltungskommission für Kommunalfragen: Dr. Kocur, Koj und Gajdas (Sanacja); Kendzior, Broncel und Chmielewski (Korfantyklub); Ochmann und Ulitz (Wahlgemeinschaft).

Budgetkommission: Witczak, Baldyk und Kocur (Sanacja); Chmielewski, Sikora und Hager (Korfantyklub); Schmiegel (Wahlgemeinschaft); Genosse Kowoll (D. S. A. P.).

Kommission für Arbeit und Wohlfahrt: Kapuscinski, Piechoczek und Fesser (Sanacja); Sosinski, Brzeskot und Sikora (Korfantyklub); Frank (Wahlgemeinschaft); Machej (P. P. S.).

Rechtskommission: Kocur, Dombrowski und Kotas (Sanacja); Kempka, Chmielewski und Broncel (Korfantyklub); Ulitz (Wahlgemeinschaft); Genosse Glücksmann (D. S. A. P.).

Schulkommission: Syska, Kujawska und Kotas (Sanacja); Krawczyk, Prus und Kozak (Korfantyklub); Pant und Ochmann (Wahlgemeinschaft).

Petitionskommission: Prokop, Satara und Plonka (Sanacja); Wieczorek, Prus und Frau Korfanty (Korfantyklub); Kunsdorf (Wahlgemeinschaft).

Geschäftsordnungskommission: Witczak, Baldyk und Kapuscinski (Sanacja); Chmielewski, Kempka und Wieczorek (Korfantyklub); Pawlas (Wahlgemeinschaft).

Landwirtschaftskommission: Palarczyk, Kotas und Rozanski (Sanacja); Grzonka, Karetta, Bolinski (Korfantyklub); Ochmann (Wahlgemeinschaft).

Wahlbeschwerdekommission: Dombrowski, Plonka, Koj (Sanacja); Kempka, Brzeskot, Kendzior (Korfantyklub); Pawlas (Wahlgemeinschaft).

Die Konstituierung der genannten Kommissionen wird in ihrer ersten Sitzung erfolgen.

47 Verordnungen des Staatspräsidenten

Die große Eile der Regierung — Das wirtschaftliche Leben des Volkes durch Verordnungen geregelt Ein neues Verwaltungssystem in den Stadtgemeinden — Schmälerung der Rechte der breiten Volksmassen

Gleich nach den Sejm- und Senatswahlen hat die Regierung 47 neue Verordnungen herausgegeben, die für das wirtschaftliche Leben des polnischen Volkes von einschneidender Bedeutung sind. Schon die Tatsache, daß man mit der Veröffentlichung der Verordnungen nach den Sejmwahlen gewartet hat, liefert den besten Beweis dafür, daß sie unpopulär sein müssen. Das sind sie auch und zwar in jeder Beziehung. Im Rahmen eines Zeitungsartikels ist es direkt unmöglich, selbst die wichtigsten Verordnungen erschöpfend zu behandeln, weshalb wir uns auf das allerwichtigste beschränken wollen. Wir finden dort zuerst die Verordnung, über die Kontrolle der Kohlenproduktion. Nach dieser Verordnung wird die Regierung ermächtigt, eine genaue Kontrolle über die Kohlenproduktion und Kahlenbestände zu führen. Der Regierung wird das Recht eingeräumt, den Kohlenexport durch gewisse Grenzstationen, bezw. Seehäfen teilweise bezw. gänzlich zu verbieten. Desgleichen hat sie auch das Recht, den Kohlenexport nach gewissen Ländern teilweise oder gänzlich zu verbieten. Diese Verordnung hat für die Kohlenproduktion und Kohlenabsatz eine weitgehende Bedeutung und man muß sich wirklich wundern, daß solche wichtige Gesetze im Verordnungswege erlassen werden.

Weiter finden wir eine Verordnung über die kommunale Selbstverwaltung. Sie bezieht sich allerdings auf die Hafengemeinde Gdingen. Gdingen ist bekanntlich vor einigen Jahren zu einer selbständigen Stadtgemeinde erhoben worden. Durch die Verordnung wurde die Selbstverwaltung der Stadtgemeinde arg mitgenommen. Nicht genug, daß die Stadtverordnetenversammlung aufgelöst wurde und ein Regierungskommissar vom Innenminister eingesetzt wird, wird auch die Hälfte der Stadtverordneten der Stadtgemeinde vom Innenminister im Einvernehmen mit dem Handelsminister ernannt und die andere Hälfte der Stadtrada wird durch die Bürger gewählt. Die Verordnung bezieht sich auf Gdingen, aber eine solche Verordnung kann auch, in bezug auf alle anderen Städte herausgegeben werden und die kommunale Selbstverwaltung in Polen ist erledigt.

Eine weitere Verordnung wärmt die Vermögenssteuer vom neuen auf und bestimmt, daß die Vermögenssteuer den Vorzug vor allen anderen Forderungen hat. Sie kann jederzeit hypothekarisch sichergestellt werden und rückt vor alle Hypothekaranleihen vor. Diese Verordnung hat eine arge Verstimmung in den polnischen Finanzkreisen hervorgerufen, weil die Hypothekaranleihen dadurch an Sicherheit wesentlich verlieren.

Die Arbeiter wurden durch die neuen Verordnungen am schwersten getroffen. Das Dekret über die Organisation der Krankenkassen nimmt den Arbeitern den Einfluß auf die Verwaltung dieser Sozialinstitute. Der Einfluß der Arbeitgeber wird gestärkt und der Kassenarzt wird neben dem Kassendirektor die Verwaltung der Kasse in bezug auf das Heilverfahren leiten und auch das Kassenbudget aufstellen.

Das, was die Arbeiter von der Regierung sehnsüchtig erwartet haben und was ihnen vor den Wahlen die Sanacja versprochen hat, ist ausgeblieben. Die Bartel-Regierung hat bereits vor einigen Jahren dem Warschauer Sejm einen Gesetzentwurf über die Altersversicherung vorgelegt. Später wurde der Entwurf zurückgezogen. Man war allgemein der Ansicht, daß die Regierung im Verordnungswege das Altersversicherungsgesetz herausgeben wird. Unter den 47 Verordnungen befindet sich das Altersversicherungsgesetz nicht und die Zeit der Dekretierung ist am 8. Dezember abgelaufen. Es steht einmal fest, daß das Versicherungsgesetz im Verordnungswege die Welt nicht mehr erblicken wird.

Die zahlreichen Gesetzesverordnungen haben in allen Kreisen der polnischen Bevölkerung arge Verstimmung hervorgerufen. Selbst die Sanacjapresse ist mißmutig gestimmt. Der Krakauer „Blagierek“ kann seine Unzufriedenheit nicht verborgen und meint, daß solche weitgehende Entscheidungen nicht durch kurze Verordnungen erledigt werden sollten. Die Regierung braucht aber nichts zu fürchten. Sie hat im Warschauer Sejm die Mehrheit und diese Mehrheit wird alles schlucken. Sie wird zweifellos durch einen Beschluß, die 47 Verordnungen sanktionieren.

Der Kampf um die Freilassung Korfantys

Die Geschäftsordnungskommission des Schlesischen Sejms fordert die Freilassung Korfantys — 4 Stimmen für die Entlassung und 3 dagegen — Große Anstrengungen der Sanacja gegen die Enthaftung

Wir haben bereits an dieser Stelle vor zwei Tagen ausgeführt, daß die Enthaftung Korfantys für den Chadecjablock eine Ehrensache ist. Es war auch vorauszusehen, daß gleich in der ersten Sejmsitzung ein Antrag auf Enthaftung vom Korfantyklub gestellt wird. Das ist auch erfolgt. Der Antrag wurde der Geschäftsordnungskommission überwiesen, damit sie vor der heutigen Plenarsitzung über ihn entscheide und dem Plenum einen Bericht erstatte. Die Geschäftsordnungskommission des Sejms trat auch am Donnerstag zu einer Sitzung zusammen, um den Fall zu prüfen und zu entscheiden. Die Kommissionssitzung wurde vom Sejmmarschall Wolny eröffnet, und nachdem sie sich konstituiert hat, erstattete Sosinski den Bericht. Der Referent wies auf den Artikel 21 der polnischen Verfassung und den Artikel 17 des Organischen Statutes für die Wojewodschaft hin. Nach diesen beiden Artikeln darf ein Sejmabgeordneter wegen politischer Vergehen nicht in Haft verbleiben, denn er muß seine Abgeordnetenpflichten erfüllen. Die Klubkollegen Korfantys sind von der Schuldlosigkeit ihres Führers völlig überzeugt. Schließlich ist allgemein bekannt, daß Abgeordneter Korfanty aus politischen Gründen verhaftet wurde. Der Referent bittet die Kommission, den Antrag auf Enthaftung Korfantys einstimmig zu beschließen.

Die Sanacjavertreter erklärten sich gegen den Antrag in der Form, wie er eingebracht wurde. Der Abgeordnete Witczak hob hervor, daß der Artikel 17 des Organischen Statutes den Sejm nicht berechtigt, die Freilassung Korfantys zu verlangen. Der Sejm läuft Gefahr, daß ein analoger Antrag vom Senat abgelehnt wird und könnte sich durch solchen Beschluß blamieren, denn der erwähnte Artikel 17 kann nicht dahin ausgelegt werden, daß eine gerichtlich eingeleitete Untersuchung abgebrochen wird. Dr. Witczak ist der Meinung, daß zuerst die Einsichtnahme in die Gerichtsakten verlangt werden muß, bevor der Antrag auf Enthaftung Korfantys beschlossen werden kann. Die zwei weiteren Klubvertreter der Sanacja, Baldyk und Kapuscinski, schließen sich den Ausführungen Dr. Witczaks an.

Sejmabgeordneter Pawlas verlangt eine kurze Unterbrechung der Sitzung, damit er sich mit seinen Klubkollegen verständigen kann. Vor der Vertagung erklärte Dr. Kostka, der Vertreter der Wojewodschaft, daß er keine Angaben über die Gründe der Verhaftung Korfantys machen kann.

Als die Verhandlungen nach der Pause wieder aufgenommen wurden, schritt man über den Antrag zur Abstimmung. Mit 4 gegen 3 Stimmen wurde beschlossen, die Gerichtsbehörden zu ersuchen, die Enthaftung Korfantys in die Wege zu leiten. Der Vertreter der deutschen Wahlgemeinschaft, Abg. Pawlas, stimmte für den Antrag und entschied dadurch die Annahme des Antrages. Die heutige Plenarsitzung dürfte den Dringlichkeitsantrag endgültig zugunsten Korfantys erledigen.

Ausgelegte Proteste gegen die Wahlen zum Schlesischen Sejm

Nach einer Bekanntmachung der Hauptwahlkommission für den Wahlkreis 3, sind gegen die Schlesischen Sejmwahlen im Wahlkreis Königshütte Proteste eingelegt, und zwar vom Stadtverordneten Goldmann wegen Wahlmißbräuche im ganzen Wahlkreis Königshütte, sowie vom Direktor Betocha in Radzionkau wegen Wahlmißbräuche in Radzionkau. Die eingelegten Proteste liegen bis zum Sonnabend, den 20. Dezember in der Zeit von 11 bis 13 Uhr im Büro der Hauptwahlkommission in Königshütte zur öffentlichen Einsichtnahme aus. Etwaige Einwände können während dieser Zeit gegen den Inhalt der Proteste erhoben werden. m.

Die Zusammenlegung der Krankenkassen

Infolge der Verordnung des Staatspräsidenten über die Reorganisierung der Krankenkassen, müssen diese in Polen zusammengelegt werden. Mit Ausnahme von Ostoberschlesien werden in dem übrigen Polen 40 Bezirkskrankenkassen bestehen, die eine Reihe von Filialen errichten werden. In der Lodzer Wojewodschaft werden nur drei Krankenkassen bestehen. Das wird zweifellos mit gewissen Nachteilen für die Mitglieder verbunden sein, denn sie werden Zeit versäumen, wenn sie etwas in der Zentrale der Krankenkasse zu erledigen haben werden. Vom wirtschaftlichen und finanziellen Standpunkte aus ist eine Zusammenlegung kleiner nicht leistungsfähiger Gebilde zu begrüßen, doch soll solche Zentralisierung den Verkehr der Versicherten mit der Kassenleitung nicht derart erschweren, wie das nach der Verordnung zu erwarten ist.

Kattowitz und Umgebung

Wird Eichenau aufgeteilt?

In der letzten Zeit erschienen in der oberschlesischen Presse Artikel, die von einer Aufteilung und Eingemeindung von Eichenau an Rosdzin und Siemianowitz berichteten. Es wurde vermutet, daß dieser Plan ein Wink von Oben war, was aber nicht der Fall ist.

In der letzten Gemeindevertretersitzung konnte festgestellt werden, daß es Herr Schidlo von der Wahlgemeinschaft ist, dem etwas eingefallen ist und im Namen der Wahlgemeinschaft den Antrag stellte, die Gemeinde aufzuteilen. Wie wir nun weiter konstatierten, ist sogar bei anderen Vertretern der Wahlgemeinschaft der Gedanke nicht vorhanden, Eichenau aufzuteilen.

Was den Gemeindevertreter Schidlo dazu bewogen hat, diesem Antrag einzubringen, ist vielen Bürgern unbegreiflich. Wir haben jedoch feststellen können, daß hier die materialistische Seite eine Rolle spielt. Herr Schidlo ist nämlich Hausbesitzer und unsere Hausbesitzer zahlen doch nicht gern Steuern. Nun glauben verschiedene Hausbesitzer aus Eichenau, daß bei einer eventuellen Aufteilung ihre Steuern vermindert werden. Eine zweite Seite hat dieser Antrag auch noch. Mit dem Zusammenschluß der Gemeinden Rosdzin-Schoppinitz hat die „Harriman“-Gesellschaft ihre Hütten auf dem Gebiete dieser Gemeinde. Die einzige Bleihütte ist auf dem Gebiete von Eichenau, weshalb Harriman getrennte Steuern zahlen muß. Mit der Eingemeindung wäre auch die Steuer um einige Prozente kleiner. Wenn wir bedenken, daß die Gemeindevertreter der Wahlgemeinschaft sich aus lauter Angestellten der Harriman-Gesellschaft zusammensetzen, so ist es erklärlich, warum dieser Antrag von ihnen eingebracht worden ist.

Von einer Vertretung der Arbeiterschaft in der Gemeinde war beim Herrn Schidlo noch nichts zu merken. Während er als Hausbesitzer und 63jähriger Invalide immer noch als vollwärtiger Arbeiter im Betriebe tätig ist, werden andere Arbeiter dagegen schon mit 50 Jahren, der „Krise“ wegen auf die Straße gesetzt.

Anleihe gegen Verpachtung der Eisenbahn?

Die Eisenbahn in eine Handelsgesellschaft umgewandelt — Französisches Kapital will die Linie Oberschlesien—Gdingen pachten — Zehn Prozent Zinsen?

Dieser Tage erschien ganz plötzlich eine Verfügung des Staatspräsidenten, wonach die Eisenbahnen Polens in eine Handelsgesellschaft umgewandelt werden, die den Charakter einer juristischen Person erhält. Schon im September 1926 war ein ähnliches Dekret des Staatspräsidenten erschienen; die Ausführung des Dekretes ist bis heute nicht erfolgt. Das neue Dekret sieht einige Aenderungen der alten Verordnung vor. Die Umwandlung in eine selbständige Handelsgesellschaft macht jedoch die neue Handelsgesellschaft nicht vollkommen selbständig. Sie wird nur ermächtigt, Anleihen bis zu zehn Prozent des Bruttoeinkommens der Eisenbahnen aufzunehmen. Diese Bruttoeinnahmen werden für das laufende Jahr auf 1,7 Milliarden veranschlagt. Die Eisenbahn-Handelsgesellschaft darf also Anleihen bis zu 170 Millionen aufnehmen.

Der Verkehrsminister hat die oberste Entscheidung und Machtbefugnis hinsichtlich der neuen Handelsgesellschaft. Er unterzeichnet Wechsel usw. Die neue Handelsgesellschaft ist also in erster Linie von dem Verkehrsminister abhängig.

Nun taucht seit einiger Zeit das Gerücht auf, die ganze Aktion zur Umwandlung der Eisenbahn in eine Handelsgesellschaft erfolge nur,

um eine auswärtige Anleihe aufnehmen zu können.

Der „Robotnik" gibt diesen Gerüchten Ausdruck, indem er sagt, es handele sich hierbei um eine französische Anleihe, die angeblich zu dem enormen Satz von zehn Prozent verzinst werden soll Diese Anleihe soll eine Milliarde französischer Franken betragen, was also jährlich 100 Millionen Franken an Zinsen ergeben würde. Für diese Anleihe soll nun die neue Eisenbahnlinie von Oberschlesien nach Gdingen

auf die Dauer von 50 Jahren

den Franzosen in Pacht gegeben werden. Wir müssen an die strategische Bedeutung der Eisenbahnlinie von Oberschlesien nach Gdingen erinnern, um die ganze Bedeutung der Transaktion zu ermessen, daß diese Bahn nun in französische Hände in Pacht übergeben werden soll. Der „Robotnik" hat allerdings eine exakte Bestätigung dieser Anleihegerüchte nicht erhalten, jedoch wurde in den letzten Tagen in unterrichteten Kreisen davon gesprochen, daß nicht nur mit französischen Finanzkreisen, sondern auch mit belgischen, schweizerischen und holländischen Finanziers über eine Eisenbahnanleihe verhandelt werde und daß zu diesem Zwecke eine Umwandlung der Eisenbahn in eine selbständige Handelsgesellschaft erfolgen soll. —

Wir verstehen wohl, daß die Sanacjaregierung mit allen Mitteln bestrebt ist, eine Auslandsanleihe zu erzielen denn es müssen sehr viele Wahlversprechungen wahrgemacht wrden. Eine Auslandsanleihe ist für unsere Wirtschaft auch dringend erforderlich und wir könnten es nur begrüßen, wenn es der Regierung gelingen sollte, diese bald zu bekommen. Eine Anleihe aber, die unter so unglaublich schweren Bedingungen aufgenommen würde, wie die in Aussicht genommene Eisenbahnanleihe, muß wichtige volkswirtschaftliche Interessen des Landes in weitgehendem Maße schädigen.

Herr Schidlo wird mit seinem Eingemeindungsgedanken wenig Glück haben. Die Mehrheit der Gemeindevertreter wird gegen die Eingemeindung Stellung nehmen. Wenn man von einer Rentabilität der Gemeinde sprechen wollte, so kann Eichenau immer noch als selbständige Gemeinde existieren. Zwar sind die größten Steuerquellen, wie Georggrube und Paulshütte verschwunden, aber neue Betriebe sind wiederum entstanden, die einen großen Teil des Verlustes decken. i.

Deutsche Theatergemeinde. Freitag, den 19. d. Mts., geht die romantische Oper: „Wenn ich König wär" (Si j' etais roi) in Szene. Montag, den 22. Dezember, kommt als 7. Abonnementsvorstellung „Musik", Drama von Wedekind, zur Aufführung. Am ersten Weihnachtsfeiertage wird nachmittags die Operette „Veilchen von Montmartre" und abends „Der Zigeunerbaron" gespielt. — Die Kindervorstellung am Montag, den 15. des Monats, ist ausverkauft. Eine Wiederholung findet Sonntag, den 28. Dezember, nachmittags ½4 Uhr, statt. Unsere Abonnenten werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Frist zur Erneuerung der Abonnements am Mittwoch, den 17. Dezember, abgelaufen ist. Am Donnerstag, den 18. Dezember, beginnt der freie Verkauf. Unser Geschäftszimmer befindet sich auf der Schulstraße (ul. Szkolna) im früheren Bibliotheksgebäude, 1. Tür. Telefon 3037.

Vergünstigungen für die Weihnachtsmarkthändler. Seitens des Magistrats in Kattowitz sind für die Weihnachtsmarkthändler die infolge des Ringumbaues ihre Standplätze nach dem freien Platz an der Piotra Skargi verlegen mußten, einige Erleichterungen vorgesehen worden, da es erst abzuwarten gilt, wie sich in diesem Jahre das Weihnachtsgeschäft auf dem verlegten Weihnachtsmarkt abwickeln wird. Es braucht zunächst keine höhere, sondern die gleiche Standgebühr entrichtet zu werden, wie sie sonst auf den üblichen Wochenmärkten zum Abzug gelangt. Hier gilt es, zu bemerken, daß der Aufschlag durchschnittlich 50 Prozent mehr betrug. Ein weiterer Vorteil für die Weihnachtsmarkthändler wird dadurch geschaffen, daß die Standgeldgebühr in diesem Jahre nicht für die gesamte Zeit auf einmal, sondern tagtäglich erhoben wird. Markthändler, die also an bestimmten Märkten, welche auswärts abgehalten werden, Aufstellung nehmen und an dem fraglichen Tage nicht gleichzeitig am Kattowitzer Weihnachtsmarkt ihre Artikel auslegen können, erleiden insofern keinen Nachteil, als ihnen für den betreffenden Tag die Standgeldgebühr in Kattowitz erspart wird. Zu bemerken ist weiter, daß es sich der Magistrat hat angelegen sein lassen, alles zu tun, um den Weihnachtsverkehr in geregelter Weise vor sich gehen zu lassen. Das Marktgelände ist günstig gewählt worden und von der Stawowa und Miczkiewicza, längs der Synagoge, gut erreichbar. Zugelassen sind auch die Händler mit Weihnachtsbäumen und Fischverkäufer. Der Weihnachtsmarkt beginnt am heutigen Sonnabend und wird bis einschließlich zum 24. Dezember abgehalten. An den Wochenmärkten dauert der Weihnachtsmarkt von 2 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends, an den weiteren Wochentagen schon von früh 8 Uhr bis abends 7 Uhr. Bei anbrechender Dunkelheit wird das Marktgelände erleuchtet. y.

Der alte Wirtschaftsverband der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen hielt am 8. Dezember 1930 in Kattowitz eine Hauptvorstandssitzung ab, in der sämtliche 15 Ortsgruppen des Verbandes vertreten waren. Aus dem umfangreichen Geschäftsbericht ist hervorzuheben, daß die stärkste Aufmerksamkeit der immer noch nicht erfolgten Abänderung des Versorgungsgesetzes vom 18. 3. 1921 zuzuwenden ist. Dazu ist die Mitwirkung der befreundeten Abg. des Warschauer Sejms zu erbitten. Aber auch mit den Abg. des Schlesischen Sejms ist Fühlung zu nehmen, damit die Unterhaltbarkeit obigen Gesetzes auch von hier aus betont und der Regierung in Warschau nachdrücklichst zum Bewußtsein gebracht wird.

Sonder-Märkte für Marktfleischer. Da Fleisch- und Wurstwaren auf dem eigentlichen Weihnachtsmarkt nicht zum Kauf angeboten werden dürfen, hat der Kattowitzer Magistrat für die Marktfleischer 2 Sondermärkte eingelegt, welche am Dienstag den 23., und Mittwoch, den 24. Dezember, in Kattowitz abgehalten werden. Für diesen Zweck wird die städtische Fleischhalle zur Verfügung gestellt. Es können an diesen beiden Tagen Weihnachtsschinken und -Würste und alle weiteren Fleisch- und Wurstsorten abgesetzt werden. y.

Aus Lebensüberdruß. Am Kattowitzer Personenbahnhof versuchte der Georg Wlodarczyk aus Lagiewniki Selbstmord zu begehen, indem er sich die Pulsader der linken Hand verletzte. Der Vorfall wurde jedoch rechtzeitig bemerkt und W. nach dem städtischen Spital auf der ulica Raciborska überführt. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen soll W. den Selbstmord aus Lebensüberdruß verübt haben. x.

Unheimlicher Fund. Bei Vornahme von Erdarbeiten am Kattowitzer Landgerichtsgebäude wurde von Arbeitern in einer Tiefe von 30 cm ein durchlöcherter Menschelschädel, dessen Kiefer noch einen Zahn aufwiesen, aufgefunden. Es wurde nach weiteren Knochenresten gesucht, doch konnten solche nicht gefunden werden. x.

Er wollte „billig" zu Kohle kommen. Eine Polizeipatrouille bemerkte auf der Bahnstation Bogutschütz-Süd einen Mann, welcher von einem Güterwaggon eine Menge Kohle herunterschaufelte. Der Beamte schöpfte Verdacht und begab sich an Ort und Stelle, um nach dem Rechten zu sehen. Die eingeleiteten Feststellungen ergaben, daß der Täter die heruntergeschaufelte Kohle stehlen wollte. Der Dieb, es handelt sich um den Anton St. aus dem Ortsteil Zawodzie, wurde festgehalten und zur gerichtlichen Anzeige gebracht. x.

Der Dieb im Lokal. In einem Kattowitzer Lokal wurde einem Gast von einem Spitzbuben ein Wintermantel mit dem Monogramm „W. M." im Werte von 300 Zloty gestohlen. Die Kriminalpolizei warnt vor Ankauf des gestohlenen Mantels. x

50 Kilogramm Butter gestohlen. Von einem Wagen, welcher auf der ulica Marjacka vor einem Hause für kurze Zeit ohne Beaufsichtigung stand, stahl ein gewisser Theodor H., ohne ständigen Wohnsitz, ein Faß, enthaltend 50 Kilogramm Butter. Das gestohlene Faß mit der Butter konnte bis jetzt nicht aufgefunden werden. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Bodenmarder. Aus dem Bodenraum der Frau Eva Eckermann, ulica Gliwicka, wurden verschiedene Wäschestücke, so u. a. Tischtücher, Handtücher, Bettücher, sowie Taschentücher mit dem Monogramm „E. A." und „A. A." gestohlen. Dem Dieb gelang es mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. Vor Ankauf des Diebesgutes wird polizeilicherseit gewarnt. x.

Domb. (Einer begaunert den andern.) Zum Schaden einer Kattowitzer Firma veruntreute der Bürolehrling Paul St. wohnhaft auf der ulica Katowicka 44 die Summe von 500 Zloty. In Gesellschaft einiger Freunde trat der leichtsinnige Bursche eine „Bierreise" an, indem er mehrere Lokale aufsuchte. In einem unbewachten Moment wurde der Bürolehrling von zwei seiner Zechkumpanen bestohlen und zwar um 415 Zloty. Die Polizei nahm sich der Sache an und ermittelte inzwischen als die Spitzbuben den Schlosser Andreas Sussek und den Arbeiter Alfons Kalisz, beide in Zawodzie wohnhaft. Bei Vornahme einer Leibesvisitation fand die Polizei bei Sussek die Summe von 300 Zloty vor, welche der Firma zurückgegeben werden konnte. Auch der Bürolehrling wurde festgenommen. Gegen alle Drei ist gerichtliche Anzeige erstattet worden. x.

Eichenau. (Den Ueberfallenen zu Tode mißhandelt.) Wie schon berichtet, ereignete sich Mitte November d. Js. auf der Strecke Zawodzie-Eichenau ein mysteriöser Vorfall, welcher inzwischen nach mühevoller Arbeit von der Kattowitzer Kriminalpolizei restlos aufgeklärt werden konnte. Wir meldeten s. Zt., daß in seiner Wohnung in Eichenau unter ziemlich eigenartigen Begleitumständen der Josef Matheja verstarb, der auswärts einer Beschäftigung nachging und an dem fraglichen Abend sich mit blutenden Verletzungen zu Haus eingefunden hatte. Mateja, welcher gegen ½8 Uhr zu Haus ankam, wurde von seinen Kindern befragt, was mit ihm geschehen sei, da man schwere Kopfverletzungen bemerkte. M. gab an, daß er sich bei einem Sturz die Verletzungen geholt habe. Die Kinder wollten weiter wissen, ob nicht vielleicht ein Raubüberfall auf den Vater verübt worden ist, was dieser jedoch in Abrede stellte. Die weiteren polizeilichen Feststellungen ließen darauf schließen, daß Matheja auf dem Nachhauswege die Schmalspurbahnstrecke passierte und durch einen Fehltritt zu Fall kam, wobei er auf das Gleis aufschlug und die erheblichen Kopfverletzungen erlitt. Die Kriminalpolizei fand es aber doch sehr verdächtig, daß die innere Rocktasche des Verletzten total zerrissen gewesen ist. Die Feststellungen wurden eifrig weiter fortgesetzt, die schließlich auch zum Erfolg führten. Wie jetzt festgestellt werden konnte, wurde auf Matheja ein Raubüberfall verübt und zwar kommen als Täter der 22jährige Paul Sycha und der 20jährige Franz Mazurek beide in Eichenau wohnhaft, in Frage. Bei dem polizeilichen Verhör gestanden die beiden Arretierten den Ueberfall ein und führten weiter aus, daß sie Matheja mißhandelt haben. Geraubt wurden dem inzwischen verstorbenen Matheja nur 5 Zigaretten und 20 Groschen. Beide Täter sind in das Kattowitzer Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. y.

Königshütte und Umgebung

Mitgliederversammlung der D. S. A. P.

Die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei hielt am Donnerstag ihre fällige Mitgliederversammlung ab, die einen guten Besuch aufzuweisen hatte. Der 1. Vorsitzende, Genosse Mazurek, eröffnete dieselbe mit folgender Tagesordnung: Verlesen des letzten Sitzungsprotokolls, Referat des Genossen Kowoll über den Verlauf der letzten Sejm- und Senatswahlen, Stadtverordnetenbericht, Verschiedenes. Hierauf ergriff Genosse Kowoll das Wort und führte u. a. aus: Der Verlauf der letzten Wahlen zum Warschauer und Schlesischen Sejm, sowie Senat, ist eigentlich einem Jeden bekannt, weil er sich unter einem noch nicht dagewesenen Terror, Streichung von tausenden von Wählern aus den Listen usw. abgewickelt hat. Es würde zu weit führen, auf Einzelheiten einzugehen, was sich alles in dieser Zeit ereignete. Ueber die verschiedenen Vorgänge wurde bereits in der Tagespresse genügend geschrieben und erörtert. Doch trotz aller Schikanen und Drangsalierungen, ist es den heutigen Machthabern nicht gelungen, das ersehnte Ziel, das Deutschtum auszurotten, bezw. so zu schwächen, wie man es sich vorgenommen hat, zu erreichen. Es ist trotzalledem eine beträchtliche Vertretung noch gewählt worden, die die Interessen des deutschgesinnten Bevölkerungsteiles vertreten wird, und deren Aufgabe es sein muß, den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden.

Was unsere Partei anbetrifft, so hat sie zwar den früheren Besitz von 2 Mandaten im Schlesischen Sejm erreicht, doch hätten weit mehr Mandate erobert werden können, wenn die Wahlen so vor sich gegangen wären, wie es das Gesetz vorschreibt. Eins muß anerkannt werden, daß das Deutschtum, bezw. die deutsche Arbeiterschaft, sich gut behauptet hat und ihnen dafür der Dank gebührt. Wenn auch die gewählten Sozialisten keinen selbständigen Klub bilden können, so werden sie in erster Linie bemüht sein, durch Eingaben von Anträgen, berechtigte Arbeiterforderungen vorzubringen, und ihnen zur Durchführung verhelfen.

Nun ist die Schlacht geschlagen, weiter „Kopf hoch" behalten, neuen Mut gefaßt, unermüdlich neue Mitglieder für die Partei und den „Volkswille" geworben, damit dem Sozialismus, dem die Zukunft gehört, zum Siege verholfen wird!

In der darauffolgenden Diskussion ergriffen 9 Mitglieder das Wort und beleuchteten den Ausgang der Wahlen von ihren Anschauungen aus. Im Schlußwort beantwortete Referent alle gestellten Anfragen.

Den Bericht über den Verlauf der letzten Stadtverordnetensitzung, erstattete Genosse Mazurek, der mit besonderem Interesse verfolgt wurde. Befremdend wirkte allgemein, der von den städtischen Angestellten und Beamten eingebrachte Antrag, betreffend der Befreiung von der Kommunalsteuer. Man stand auf dem Standpunkt, daß vor dem Gesetz und der Steuer alle Bürger gleichgestellt werden müssen, und daß es nicht angeht, wenn einer Klasse besondere Privilegien gewährt werden.

Unter „Verschiedenes" machte der Vorsitzende bekannt, daß die „Arbeiterwohlfahrt" am Sonnabend, den 20. Dezember, abends 7,30 Uhr, im großen Saal des Volkshauses ihre diesjährige Weihnachtsfeier abhält, wozu alle Parteigenossinnen und Genossen eingeladen werden. Ferner bat Genosse Otzel die Anwesenden, die Vortäge des „Bundes für Arbeiterbildung" rege zu besuchen und sich als Mitglieder aufnehmen zu lassen. Die Beiträge sind so gering gehalten (10 Groschen monatlich), daß es jedem ermöglicht ist, dem Bund für Arbeiterbildung beizutreten. Nachdem noch der Vorsitzende Allen ein frohes und gesundes Weihnachtsfest gewünscht hatte, schloß er die gutverlaufene Versammlung mit dem Gruß „Freundschaft", um 10 Uhr abends m.

Auszahlung von Weihnachtsunterstützungen.

Das Armenfürsorgeamt des Magistrats macht bekannt, daß aus Anlaß der Weihnachtsfeiertage an alle registrierten Witwen und Invaliden, die Rente der Knappschaft oder Landesversicherung beziehen, eine einmalige Weihnachtsunterstützung erhalten, wenn das Einkommen bei Ledigen monatlich nicht bei einer Person 50 Zloty übersteigt, bei Verheirateten bis 2 Personen 75 Zloty, bei Verheirateten über zwei Personen 100 Zloty. Die Auszahlung erfolgt im neuen Rathausteil der Vorhalle während der Zeit von 8 bis 13 Uhr nach folgendem Plan: Montag, den 15. Dezember an Personen mit den Anfangsbuchstaben A—F, Dienstag, den 16. Dezember G—J, Mittwoch, den 17. Dezember K—L, Donnerstag, den 18. Dezember M—R, Freitag den 19. Deezmber S—Z. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Geldempfangnahme an den vorgeschriebenen Tagen erfolgen soll, weil spätere Reklamationen keine Berücksichtigung finden. Personen, die für andere die Unterstützung abheben wollen, müssen dazu einen amtlichen Berechtigungsschein vorlegen, anderenfalls keine Unterstützung ausgezahlt wird.

Die Auszahlung an die Kriegsinvaliden und deren Hinterbliebenen, Witwen, Waisen und Mütter Gefallener, erfolgt im Rathaus, Zimmer 52, am Mittwoch, den 17. Dezember an Personen mit den Anfangsbuchstaben A—E, Donnerstag, den 18. Dezember F—K, Freitag, den 19. Dezember L—P, Sonnabend, den 20. Dezember R—Z. Bei der Empfangnahme ist dem auszahlenden Beamten vorzulegen: das Invalidenbüchlein, der letzte Postabschnitt über die erhaltene Rente, Rentenbuch der Knappschaft, sowie der Bescheid der Landesversicherungsanstalt. m.

Lohnauszahlung. Am Montag, den 15. Dezember, vormittags, werden an die Belegschaften der Gruben und Hütten die für den Monat November fälligen Restlöhne zur Auszahlung gebracht. — Der Arbeitgeberverband beschloß, infolge der kommenden Weihnachtsfeiertage an dieser Lohnung keinen Kartoffelabzug für entnommene Kartoffeln zu machen. m.

Geschäftsfreier Sonntag. Nach einer Mitteilung des städtischen Polizeiamtes, können am Sonntag, den 14. Dezember die Geschäfte und Verkaufsstellen in der Zeit von 2 bis 7 Uhr abends offen gehalten werden, damit die Bürgerschaft ihren Weihnachtsbedarf decken kann. m.

Eine Beratungsstelle für Geschlechtskranke. Infolge der zunehmenden Geschlechtskranken hat die Stadtverwaltung an der ul. Gimnazjalna 51 eine Beratungsstelle eingerichtet. Daselbst werden Sprechstunden an jedem Dienstag und Donnerstag von 17 bis 18 Uhr abgehalten. In besonderen Fällen, wenn der Geschlechtskranke keiner Krankenkasse angehört, erfolgt eine kostenlose Behandlung. m.

Wie setzt sich der Besuch der hiesigen Lehranstalten zusammen? In der letzten Stadtverordnetensitzung wurde an den 1. Bürgermeister die Anfrage gerichtet, Auskunft zu erteilen, wie sich der Besuch der hiesigen Lehranstalten abwickelt. Aus dem Bericht ist zu entnehmen, daß das Mädchengymnasium von 536 Schülerinnen besucht wird, wovon auf die Ortsansässigen 311, auf die umliegen den Ortschaften 215 und auf fremde Wojewodschaften 10 entfallen. Das Handelsgymnasium mit 2 Klassen besuchen 89 Schüler, davon sind 6 ortsansässige, 38 aus der näheren Umgebung und 37 aus anderen Wojewodschstaften. Die Handelsschule mit 4 Klassen besuchen 239 Schüler, davon sind 61 einheimische, 106 aus den näheren Ortschaften und 72 aus anderen Wojewodschaften, die kaufmännische Fortbildungsschule besuchen 220 Schüler, davon 180 aus der Stadt sebst und 40 aus anderen Gemeinden. Auf die gewerbliche Fortbildungsschule entfallen 1616 Schüler, davon auf hiesige Schüler 1368, auswärdige 248. Insgesamt besuchen die angeführten Lehranstalten 1926 einheimische, 647 auswärtige und 119 aus anderen Wojewodschaften. Die Unterhaltungskosten betragen für die Stadt jährlich etwa 600 000 Zloty, hierzu werden von der Wojewodschaft 221 000 Zloty Zuschüsse geleistet. m.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Zauber der Musik

„Du hast eben kein Musikverständnis“, sagte Mike Flaxmann und schob sich einen Kaugummi in den Mund. „Du bist eben ein Banause und darum bringst du es auch zu nichts.“

Sam, der Einbrecher, betrachtete bewundernd das dunkelrote Samtsofa, das Vertiko aus Mahagoni und die „Toteninsel“, die zwischen zwei gipsernen Wandtellern hing. „Muß schon sagen“, entgegnete er, „weit hast du es gebracht. Einen Bauch hast du dir angefressen, daß du aussiehst wie ein Senator. Deine Nase glänzt so rot, als ob du einen ganzen Keller von Bootleggerware hättest. Und 'ne eigene Villa außerdem. Sag mal, Mensch, wie hast du denn das fertiggebracht? — Rentner, das möchte ich auch mal sein!“ —

„Wirst du nie werden,“ erwiderte Mike Flaxmann gummikauend. „Weil du eben absolut kein Musikverständnis hast. Ich kann mich heute rühmen, ein guter Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika zu sein, ein ruhiger, sanfter Mann mit einem Bauch und einem kleinen Schlaganfall, wie sich das für anständige Leute gehört. Aber du bist und bleibst ein Lump. Mehr als 75 Kilo wirst du nie wiegen, und gar so eine Villa — die wirst du in deinem ganzen Leben nicht erwerben. Weil du eben kein Musikverständnis hast.“ —

„Nun höre bald mal auf mit deinem Quatsch von wegen Musik, sondern fülle mir erstens mal den altdeutschen Krug da voll Whisky und erzähle zweitens mal, wie du zu dem Vermögen gekommen bist! Bin immer gern bereit, was von dir zu lernen.“

„Hier hast du was zu trinken“, sagte Mike und schob seinem ehemaligen Diebesgenossen ein Glas und eine Flasche hin. — „Schenk mir auch mal ein; ich stelle einstweilen mal an.“

„Was willst du anstellen?“

„Wirst du schon sehen.“ Mike erhob sich und schritt nach dem dunkelbraunen Kasten an der Wand, klappte einen Deckel hoch, drückte auf einen Knopf, setzte die Nadel auf, und schon begann das typisch kratzende Grammophongeräusch zu ertönen. „Die Schlacht bei Waterloo, dramatisches Tongemälde von Philipps“, sagte Mike erklärend und sank andächtig in einen Sessel.

In diesem Augenblick rutschte die Nadel vom äußeren Rande der Platte in das Innere, und im gleichen Augenblick fiel Sam vom Stengel. Ein furchtbarer Lärm scholl. Ein entsetzliches Quietschen, Heulen und Bummern, Krachen, Brüllen, Jaulen erfüllte den Raum. Die Gipsteller rund um die „Toteninsel“ fingen zu wackeln an. „Das stellt die französische Artillerie vor“, erläuterte Mike. Dann warf er einen strengen Blick auf Sam und fragte: „Na, wie findest du das? Fabelhaft, nicht wahr?“

„Sehr laut finde ich es bestimmt.“

„Glaube ich wohl! Ich habe mir auch extra für diese Platte auf meine Kosten die lautesten Nadeln der Welt herstellen lassen. Alles Geschäftsunkosten, mein Lieber. Gott, was tut man nicht für die Kunst! Aber — paßt Achtung — jetzt kommt er!“

„Wer?“

„Napoleon. Hörst du nicht, wie er angeritten kommt? Und dazu ertönt die Marseillaise. Ach, es ist eine herrliche Platte. Na, paß nur gut auf; wenn dann der Zusammenstoß mit den Preußen erfolgt, da fällst du vor Schreck auf den Fußboden.“

Der Lärm schwoll ungeheuerlich an. Sam sprang plötzlich auf, rannte auf den Apparat zu und stellte ihn ab. Dann sank er um. Als er aus seiner Ohnmacht wieder zu sich kam, hörte er Mikes Stimme: „Du hast eben kein Musikverständnis. Deshalb wirst du es nie zu etwas bringen!“

Ein tüchtiger Schluck Whisky brachte Sam wieder auf die Beine. Dann endlich erzählte Mike: „Die Geschichte kam so. Vor zwei Jahren zog ich nach der aufstrebenden Stadt Hilltown im Staate Ohio. Siebzigtausend Einwohner, neun Kinos, zwei Kirchen, achtundzwanzig Zeitungen. Ich zog ins Hotel Babylon. Bat mir Zimmer Nummer 6 aus, weil ich wegen meines Rheumatismus nur im untersten Stock wohnen konnte. Im übrigen durfte niemand mein Zimmer betreten.“

„Du hast doch gar keinen Rheumatismus!“

„Weichbirniger Knabe, schweig und lausche! Bezog Zimmer Nummer 6 mit zwei großen Koffern und einem kleinen. In dem kleinen war mein Grammophon, mein geliebtes Reisegrammophon und meine Lieblingsplatten, u. a. die „Schlacht bei Waterloo“ und der Schlußchor aus der Neunten Symphonie von Boothefe— nein, Heefboten, richtig, Heefboten heißt der Komponist. Ein feines Stück Musik, kann ich dir sagen, und so wunderbar laut — ein Genuß! Tja, und da machte ich es mir also in Zimmer Nummer 6 bequem, bestellte mir eine Buddel gebootlegten Whisky und stellte mein Grammophon ein. Ich kann dir sagen — einen Effekt hat die Sache gemacht! Das ganze Hotel lief weinend zusammen und beschwor mich, den Apparat abzustellen. Haha, sagte ich, ich habe Zimmer Nr. 6 für vierzehn Tage gemietet. Außerdem bin ich ein alter Freiheitskämpfer, habe ich gesagt, und mein Geist braucht Schlachtenlärm, damit ich meine Wunden vergessen kann. Kulturlos sei dieser Lärm, behauptete die Gattin eines Oelsardinenbüchsenfabrikanten. Na, erwiderte ich, Kultur können Sie auch haben, und stellte die Platte von Hootbeefen an; die ist mindestens ebenso laut, ein großartiger Kunstgenuß!“ —

„Dir gefallen scheinbar bloß laute Sachen?“

„Halt den Mund — Also ich blieb 14 Tage in Nummer 6 und spielte täglich ein paar Stunden lang Grammophon. Das ganze Hotel war wie ausgestorben. Alle Gäste waren ausgezogen. Der Wirt bekam während meines Aufenthaltes schlohweiße Haare. Er bot mir tausend Dollar, wenn ich ausziehen wollte. Aber ich wollte nicht.“ — „Was? Die tausend Dollar hast du nicht angenommen? Bist du verrückt?“

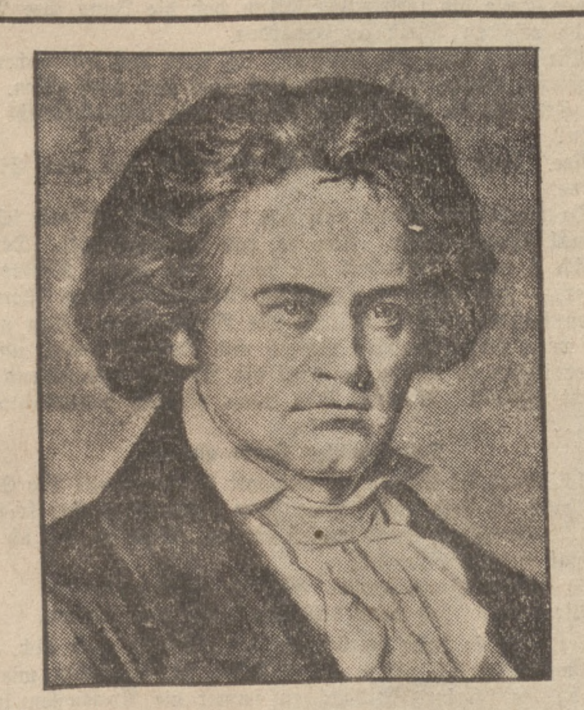
„Nein, in Kunstdingen bin ich unbestechlich. Als die vierzehn Tage um waren, zog ich aus und fuhr so schnell wie möglich nach Neuyork, wo ich untertauchte. War mir ein großer Genuß dann die Zeitungen zu lesen. Alle Blätter waren voll von meinem Streich.“ — „Na, na, bis nach Neuyork wird man doch wohl dein Grammophon nicht gehört haben!“

„In gewissem Sinne doch. Du mit deiner weichen Birne hast natürlich noch gar nicht bemerkt, daß ich in meisterhafter Erzählung auf eine Pointe hinarbeite. Ich an deiner Stelle hätte schon lange gefragt: Warum bis du gerade nach Nr. 6 gezogen? Warum spielst du bloß laute Platten? Warum hattest du nötig, dann unterzutauchen? Aber solche Fragen, die jeder gebildete Mensch stellen würde, kommen dir nicht mal in den Sinn. Ich will sie dir lieber gleich beantworten. Nach Nr. 6 zog ich, weil die linke Seitenwand an den Tresor der Midlandbank grenzte. Nur laute Platten spielte ich, weil die Leute mein Klopfen nicht hören sollten. Denn ich mußte doch ein Loch in die Wand hacken und einen Gang graben. Deshalb durfte auch niemand mein Zimmer betreten. Na, und dann hatte ich nötig, unterzutauchen, weil ich meine zwei Koffer voll Beute verstecken wollte, ehe die Sache rauskam. Siehst du, mein Junge, das ist in geschliffenem Stil die Geschichte meiner Millionärwerdung.“

„Mensch — du bist ein Genie!“

Mike lehnte den Kopf zurück und spuckte das Gummistück aus seinem Munde nach oben. Es blieb an der obersten Schnitzerei des Vertikos kleben, zwischenetwa zwanzig anderen Gummistücken, die dort schon saßen. Dann erwiderte Mike, nicht ohne Bescheidenheit: „Ein Genie? Nein, das bin ich wohl nicht. Das ist zu viel gesagt. Aber ich habe eben Kultur; das ist es. Wo wäre ich heute, wenn ich meine Musikbegeisterung nicht hätte! Aber ein solcher Banause wie du wird das wohl nie verstehen!“

Miche erhob sich, schloß das Grammophon und fuhr mit einer liebkosenden Bewegung über den Deckel... Kurt Miethke.



Vor 160 Jahren wurde Beethoven geboren

Ludwig van Beethoven.

(Nach einem zeitgenössischen Gemälde.) Vor 160 Jahren, am 16. Dezember 1770, erblickte Ludwig van Beethoven in Bonn als Sohn des kurfürstlichen Sängers Johann van Beethoven das Licht der Welt.

Die Zwangsjacke

Von Jack London.

Vielleicht kennen Sie, liebe Mitbürger, die Sie den Gebrauch der Zwangsjacke erlauben und Ihre Henkersknechte dafür bezahlen, daß sie für Sie zugeschnürt wird — vielleicht kennen Sie die Zwangsjacke gar nicht. Ich will sie Ihnen beschreiben, damit Sie die Methode verstehen, auf die ich den Tod im Leben durchführte, hin und wieder Herr über Zeit und Raum wurde und die Gefängnismauern sprengte, um zwischen den Sternen wandern zu können.

Haben Sie je Segelleinenpersenningen oder Gummidecken mit Messingringen an den Rändern gesehen? Denken Sie sich solch ein Stück schweren Segelleinens ungefähr vierundeinhalb Fuß lang und mit schweren Messingringen an beiden Seiten. Dieses Segelleinen ist nie ganz so breit wie der Umfang des menschlichen Körpers, um den es geschnürt werden soll. Auch ist die Form unregelmäßig: es ist am breitesten an den Schultern, etwas schmal an den Hüften, am schmalsten in der Taille.

Das Tuch wird auf den Fußboden gelegt. Der Mann, der bestraft oder zum Geständnis gefoltert werden soll, wird mit dem Gesicht nach unten auf das Tuch gelegt. Die Seiten des Tuches werden auf ihn gelegt und ein Strick durch die Ringe gezogen, wie wenn man einen Schuh schnürt, und dann schnüren die Henkersknechte ihn zusammen. Natürlich viel strammer, als man seinen Schuh zuschnürt. Das nennt man in der Gefängnissprache: Wurst machen. Wenn die Wärter grausam oder rachgierig sind oder Befehl dazu von oben erhalten haben, kann der Druck dadurch erhöht werden, daß die Wärter ihre Füße gegen den Rücken des Mannes stemmen, wenn sie den Strick zusammenziehen.

Ist es Ihnen nie passiert, daß Sie einen Schuh zu fest zugeschnürt und den grauenhaften Schmerz der gehemmten Blutzirkulation über dem Spann gefühlt haben? Und wissen Sie noch, daß Sie nach wenigen Minuten den Schmerz einfach nicht mehr ertragen und keinen Schritt weitergehen konnten, sondern das Schuhband lösen und den Druck erleichtern mußten? Kennen Sie das? Schön. Dann versuchen Sie, sich zu denken, wie es sein müßte, wenn Ihr ganzer Körper so eingespannt wäre, nur viel strammer, so daß es ist, als würde der Tod in Herz und Lunge und alle empfindlichen feineren Organe hineingequetscht.

Ich erinnere mich, wie es das erstemal mit mir geschah. Es war ganz im Anfang meiner Unverbesserlichkeit, kurz nachdem ich ins Gefängnis gekommen war, meine hundert Meter täglich in der Jutemühle webte und zwei Stunden vor Ablauf der durchschnittlichen Arbeitszeit fertig wurde.

Sie führten mich in den Gefängniskeller. Sie befahlen mir, mich bäuchlings auf die Leinwand zu legen, die auf dem Fußboden ausgebreitet war. Ich weigerte mich. Morrison, einer der Wärter, bohrte mir seine Daumen in den Hals. Mobius, ein Sträfling, der Vertrauensmann geworden war, bearbeitete mich mit seinen Fäusten. Schließlich legte ich mich hin, wie sie sagten. Und weil ich sie durch meinen Widerstand gereizt hatte, schnürten sie mich besonders stramm. Dann rollten sie mich wie einen Holzklotz auf den Rücken.

Anfangs kam es mir gar nicht so schlimm vor. Als sie meine Tür krachend zuschlugen, die Bolzen vorschoben und mich in der Finsternis liegen ließen, war es elf Uhr vormittags. Die ersten Minuten hatte ich nur ein unangenehmes Gefühl des Zusammengeschnürtseins, aber ich hoffte, daß es sich bald bessern würde, wenn ich mich daran gewöhnte. Aber im Gegenteil, mein Herz begann zu hämmern, und es war, als bekämen meine Lungen nicht Luft genug für mein Blut. Dieses Erstickungsgefühl war furchtbar, und jeder Schlag meines Herzens drohte meine aufs äußerste angespannten Lungen zu sprengen.

Nach einer Weile — viele Stunden erschienen es mir, in Wirklichkeit war es kaum eine halbe Stunde gewesen — begann ich zu schreien, zu brüllen, zu heulen wie ein Toller. Das kam von einem Schmerz in meinem Herzen: einem scharfen, entsetzlich stechenden Schmerz, der an Pleuritis erinnerte, aber glühend durch das Herz selbst jagte.

Sterben ist nicht schwer, aber so langsam und furchtbar zu sterben, darüber kann man toll werden. Wie ein gefangenes Tier fühlte ich die Panik der Furcht, und ich heulte, bis mir klar wurde, daß all dieses Schreien mein Herz nur noch mehr folterte und alle Luft in meinen Lungen verbrauchte.

So lag ich denn lange Zeit still — eine Ewigkeit, dachte ich. Jetzt weiß ich aus Erfahrung, daß es nur eine Viertelstunde war. Ich war halb erstickt, und mein Herz hämmerte, als wollte es das Segelleinen, in das ich eingeschnürt war, sprengen. Wieder verlor ich die Herrschaft über mich und schrie um Hilfe.

Auf einmal hörte ich eine Stimme aus der Nebenzelle.

„Halt's Maul“, rief sie. „Halt's Maul, du störst mich!“

„Ich sterbe“, schrie ich.

„Unsinn“, lautete die Antwort.

„Ich sterbe!“ schrie ich.

„Na — und wenn schon?“ erklang die Stimme. „Das braucht dir nicht weiter leid zu tun. Da krepierst du doch schnell und hast es überstanden. Jedenfalls ist das kein Grund, einen solchen Lärm zu machen. Du hörst meine süßen Morgenträume.“

Ich war über diese Gleichgültigkeit so aufgebracht, daß ich meine Selbstbeherrschung wiederfand und mich jetzt damit begnügte, leise zu stöhnen. Es dauerte eine Ewigkeit, vielleicht zehn Minuten. Dann begann es überall an meinem Körper wie mit Stecknadeln zu stechen. Und solange es auf diese Art schmerzte, verlor ich den Kopf nicht. Als es dann aber zu lauter Gefühllosigkeit überging, war ich erst richtig erschrocken.

„Herrgott, laß mich doch schlafen“, klagte mein Nachbar. „Mir geht es nicht besser als dir. Meine Zwangsjacke ist ebenso eng wie deine. Und ich möchte gern schlafen, um zu vergessen.“

„Wie lange bist du drin?“ fragte ich, da ich dachte, daß seine Strafe nur ganz kurz sein konnte im Vergleich mit den Jahrhunderten, die ich schon gelitten hatte.

„Seit vorgestern“, lautete die Antwort.

„Ich meine in der Zwangsjacke“, verbesserte ich.

„Wie gesagt — seit vorgestern.“

„Großer Gott!“ schrie ich.

„Ja — genau fünfzig Stunden, und du hörst mich deshalb nicht heulen. Sie haben eine ordentliche Wurst aus mir gemacht, mit den Füßen auf dem Rücken. Du kannst mir glauben, ich habe ein nettes Leibchen an Dir geht es nicht allein dreckig. Du bist ja erst seit einer Stunde hier.“

„Nein, nein!“ rief ich. „Ich bin seit vielen, vielen Stunden hier.“

„Ja, das glaubst du, aber deshalb stimmt es doch nicht. Du hast sie erst eine Stunde an. Ich hörte ja selbst, wie sie dich einschnürten.“

Es war unglaublich. Im Laufe einer Stunde hatte ich tausend Todesqualen erlitten. Und doch lag mein Nachbar mit der ruhigen Stimme, er, der so gleichgültig und gleichmütig war, fast hilflos trotz seiner anfänglichen Grobheit, seit fünfzig Stunden in der Zwangsjacke.

„Wie lange behalten sie dich noch hier? fragte ich.

„Ja, das mag Gott wissen. Jamie hat es auf mich abgesehen, und er läßt mich wohl nicht heraus, ehe ich abschieben will. Na, Brüderchen, ich will dir einen guten Rat geben. Mach das Maul zu und vergiß, daß du hier bist. Das Heulen hilft doch nichts. Nein, vergiß. Denk an all die Mädel, die du gekannt hast Das vertreibt dir schon ein paar Stunden und dann glaubst du vielleicht, verrückt zu werden, und du wirst ohnmächtig wie ein Mädchen. Na ja — schadet nichts. Es ist ganz gut, wenn du ein bißchen weg bist. Und wenn du nicht mehr an die Mädel denken kannst, dann denk an die Kerle, die dich hierhergebracht haben, und denk dir aus, was du mit ihnen machen willst, wenn du Gelegenheit dazu kriegst.“

Nun, ich überlebte ja die vierundzwanzig Stunden, aber ich bin seitdem nie wieder der alte gewesen.

(Aus dem nebenstehend besprochenen kürzlich in deutscher Uebersetzung erschienenen Roman von Jack London.)

Das geheimnisvolle Klavier

Von Kurt Heynicke.

Mein Freund Richard war soeben von einer Reise, die er durch die Vereinigten Staaten Nordamerikas gemacht hat, zurückgekehrt. „Was soll ich dir erzählen? Es gibt so viele Bücher über Amerika, schlage sie auf und lies das Gegenteil", antwortete er mürrisch auf meine Fragen. Aber so ist Richard immer, man muß ihn erst ankurbeln wie ein sehr altes Auto. Ich wagte es daher: „Ein barbarisches Land für dich bei deiner Vorliebe für Alkohol. Das Verbot drüben, die Prohibition..."

„Hach", lachte er, hach."

„Warum hachst du?" fragte ich.

„Ich denke an Mister Rockestones Klavier."

Jetzt lachte er nicht mehr kurz und militärisch „hach-hach", sondern Erinnerung — wahrscheinlich eine sehr vergnügliche Erinnerung, ließ ein dauerndes „Hihihihihihi" aus seinem sich breit entfaltenden Munde. Als er sich beruhigt hatte, markierte ich Wut: „Du hast eine Art, Leute neugierig zu machen."

Er folterte mich durch Schweigen. Dann holte er einen Kaubonbon aus der Tasche und steckte ihn zwischen die Zähne. „Ein echt amerikanischer Bonbon", sagte er.

„Die gibt es hier viel billiger", murrte ich trotzig, „aber wenn du das Ding entfernt hast, wirst du mir von Rockestones Klavier erzählen."

„Mein Lieber, obwohl ich gelacht habe: es ist eine traurige Geschichte. Seit jenem Erlebnis flehe ich jeden Amerikafreund an: lassen Sie Amerika, retten Sie Europa." Er schrie mich plötzlich an: „Hast du noch Traditionen? Hast du Ehrfurcht vor einem Kunstwerk? Wenn du vor die Frage gestellt wirst, entweder zehn Mark zu verdienen oder Katharina, deine schöne Base, zu küssen, küßt du dann lieber Katharina?"

„Natürlich küsse ich lieber!" schrie ich.

Er atmete auf: „Dann bist du noch nicht verloren. Ein Amerikaner würde lieber zehn Mark verdienen."

Ich steckte das Lob ein und duldete das Schweigen, welches Richard brütete, einige Minuten. Dann erinnerte ich zaghaft: „Und Rockestones Klavier."

„Ich sehe, daß ich nicht darum komme, es dir zu erzählen. Unterbrich mich nicht und höre zu: Rockestone, nein, du kennst ihn nicht, obwohl er ein berühmter Erfinder ist. Seine Erfindungen werden nur von Amerikanern geschätzt. Er hat viele Ideen und führt sie erst aus, wenn der finanzielle Erfolg sichergestellt ist. Seine letzten Neuigkeiten waren der dauerparfümierte Füllbleistift und die musikalische Seife. Was musikalische Seife ist? In jedem Stück ist ein kleiner Miniaturspielapparat, der sofort zu spielen anfängt, wenn die Seife mit warmem Wasser in Berührung kommt. Er geht meist entzwei, wenn die Seife aufgebraucht ist. Gute Idee? Nein? Ja, aber Rockestone hatte es mit der Musik. Das bringt mich also wieder in die Nähe des Klaviers.

Ich kam auf Empfehlung eines amerikanischen Freundes zu dem großen Erfinder und hatte Glück, jawohl, Glück — ihm einen ganzen Abend allein Gesellschaft zu leisten.

Spät am Abend und nach einem guten Essen, zwinkerte Rockestone mir zu: „In Deutschland pflegt man um diese Zeit einen Likör zu genießen?"

Ich entgegnete bescheiden, daß ich stets die Sitten des Landes, dessen Gastfreundschaft ich genösse, achtete.

Die Sitte des Landes, meinte darauf der Amerikaner ernst, gebietet jetzt Likör. Ich verneigte mich zustimmend.

Was wünschen Sie? fragte Rockestone, etwas Schweres oder etwas Leichtes?

Aha, dachte ich, sogleich geht er in den Wein- oder Schnapskeller.

Es war Herbst, ein kalter Wind kreiste brüllend um die Wolkenkratzer und auf dem Hudson konzertierten die Nebelhörner. Lag es nicht nahe, daß ich gegen diese trübselige und traurige Natur protestieren mußte? Ich sagte deshalb: Bitte etwas Heiteres, Beschwingendes! Ich wurde geistreich, ich sagte: Bringen Sie Sonne im Glas!

Das haben Sie ausgezeichnet gesagt, kicherte Rockestone und stelzte davon. Zu dem prohibitionspolizeisicheren Schnapspanzerschrank, wie ich vermutete. Er mußte im Nebenzimmer stehen, denn Rockestone zog die Tür hinter sich zu und hantierte, wie ich hören konnte, an einem Gegenstand herum. Auf einmal ertönte, auf dem Klavier lieblich angeschlagen, das volkstümliche Lied: „Der Mai ist gekommen". Dieses Lied kennt man auch in Amerika, wie du weißt. Der erste Vers war zu Ende, ich wartete auf den zweiten. Aber statt dessen zeigte sich lächelnd wie ein Vollmond Rockestone mit zwei Gläsern, die fraglos Schnaps enthielten.

Da haben Sie Sonne im Glas, prostete der volkstümliche Erfinder mir zu, denn wenn der Mai gekommen ist, scheint auch die Sonne, nicht wahr?

Unstreitig, sagte ich, doch wußte ich nicht, was er mit seiner mir etwas verworren erscheinenden Rede meinte.

Wir tranken.

Wie schmeckt das Lied? fragte Rockestone. Der Likör ist ausgezeichnet, antwortete ich. Sein Witz, statt Likör Lied zu sagen, war recht platt. Weil er vorher. „Der Mai ist gekommen" geklimpert hatte?

Er strich das Lob ein. Nach einer Weile fragte er: Nun eine andere Stimmung?

Stimmung? fragte ich zurück

Was Sie wollen, sagte er, Sie können wählen.

Sie meinen doch mit Stimmung Likör? glaubte ich mich deutlich ausdrücken zu müssen.

Natürlich, gab er zurück, natürlich meine ich den Likör, haha, dabei lachte er ganz merkwürdig.

Langsam stieg in mir der Verdacht auf, daß ich es mit einem Verrückten zu tun habe. Vielleicht war es am besten, ich ging ganz auf seine Ideen ein, um ihn nicht zu reizen?

Nun, dann wünsche ich mir etwas Strammes, Soldatisches und etwas Lustiges dazu! rief ich, worauf der Amerikaner heiter grinsend verschwand. Danach spielte das Klavier im Nebenzimmer — war es Rockestones oder Geisterhand? — Wer will unter die Soldaten?...

Weshalb klimperte der Mann nur vor jedem Schnaps? Lag hier eine durch das Prohibitionsgesetz verursachte geistige Verwirrung vor? Oder hatte der Alkoholkonsum Herrn Rockestone zu Gehirnschwund verdammt? — Aber der Likör, den er brachte, war gut.

Schmeckt es? fragte er.

Ich leckte mir die Lippen und bejahte anerkennend. Er ist kräftiger als vorhin.

Er schlug mir auf die Schulter. Jetzt sollen Sie etwas ganz Modernes haben: Ich küsse Ihre Hand Madame, — und tanzte ins Nebenzimmer.

Ich ergab mich widerstandslos in die Situation. Als er wiederkam und mir zu trinken gab, wir ich diesmal nicht unfrieden.

Das Getränk war süßlich-weichlich. Aber ich hütete mich, meinem Gastgeber zu mißfallen, konnte jedoch meine Neugier nicht mehr zügeln: Weshalb spielen Sie vor jedem Glase, das Sie kredenzen, auf dem Klavier, und weshalb geben Sie dann Ihren Likören oder Likörmischungen diese merkwürdigen Namen?

Er näherte seinen Mund meinem Ohr und flüsterte schalkhaft-geheimnisvoll: Weil ich ein Musikfreund bin.

Ich dachte an die musikalische Seife und lächelte im stillen, fragte aber weiter: Und weswegen spielen Sie immer nur einen Vers?

Er antwortete ruhig: Weil das Glas sonst überlaufen würde. Armer Rockestone, du Erfinder und Beglücker deines Volkes! Nun hast du deinen Geist überanstrengt und bist doch verrückt geworden. Oh, sagte er, als habe er meine Gedanken erraten, ich weiß, daß Sie mich für verrückt halten. Ich wollte es aber doch nicht so offen zugeben und schüttelte den Kopf. Kommen Sie, sagte der Amerikaner und zog mich ins Nebenzimmer. Aha, da stand das Klavier. Es sieht aus wie andere Klaviere, nicht wahr, lockte Rockestone mit einer Handbewegung, näher zu treten.

Jawohl, sagte ich schüchtern.

Nein, entgegnete der andre barsch, nein. Denn sehen Sie her! Ich sah: an der Stelle, wo sonst die Leuchter angebracht waren, kamen zwei Röhren aus dem Holz, und an einer hing noch ein Tropfen, den ich unzweifelhaft als Likör erroch. Rockestone öffnete eine Klappe an der hintern Wand des Klaviers, dessen Breite mir nun doch auffiel. Da sah ich eine Menge Röhren, Drähte, Verpfropfungen und eine reiche Anzahl flaschenähnliche, mit verschiedenfarbiger Flüssigkeit gefüllte Gefäße.

Bitte, was wollen Sie für ein Lied, fragte der Erfinder.

Ich antwortete nicht. Jetzt war mir, als sei ich verrückt. Nun? drängte er.

Was Sie wollen, sagte ich.

Er setzte sich hin und spielte. Ich werde phantasieren, erklärte er. Er schlug die Tasten. Aus Höflichkeit hielt ich mir nicht die Ohren zu. Rockestone war so musikalisch wie ein liebekranker Kater bei Mondschein im Frühling. Ich aber sah, während er spielte, aus den beiden Röhren an der Vorderseite des Klaviers Tropfen in die darunter gestellten Gläser laufen. Bei jedem Tastenanschlag einer. Prosit, sagte Herr Rockenstone und wir tranken. Um mich drehten sich die Wände.

Es ist keine Zauberei, erklärte Rockestone sanft, denn er hielt meine Erregung für Bewunderung. Hier zu Lande haben die meisten Leute ihre versteckte Schnaps-Batterie. So einen Bibliothekschrank, an dem die Buchrücken von Leder oder Leinen nicht etwa Papier, sondern Schnapsflaschen verdecken — kann jeder haben. Weil ich Musikfreund bin.

Und was für einer, dachte ich.

Weil ich Musikfreund bin, habe ich dieses Klavier konstruiert: jeder Tastenanschlag löst einen Kontakt aus, der eine Flasche öffnet und eine bestimmte Menge Likör durch Röhrchen nach dieser Oeffnung leitet, welche Sie vor sich sehen.

Oh, staunte ich.

Jeder Ton hat seinen Likör, erklärte Rockestone, verstehen Sie: bei mir trinken Sie nicht eine x-beliebige Geschmacksmischung, kein Mixer mixt nach Rezept, hier obwaltet höchste Bestimmung: Kunst! Musik!

Entsetzlich, fuhr es aus meinem Munde.

Wie? fragte der Erfinder des Schnapsklaviers mißtrauisch. Ich meine, verbesserte ich mich ängstlich, unersetzlich — Ihr Genie!

Nicht wahr, meinte er geschmeichelt. Sie können auch „Winterstürme wichen dem Wonnenmond" haben, wenn Sie wollen auch „Ach, wie so trügerisch" und wenn Sie weiter so ein Gesicht machen, müssen Sie den Trauermarsch trinken!

Bitte nicht, wehrte ich ab und versuchte, Heiterkeit über mein Gesicht zu verbreiten.

Ich bin nun einmal ein einfältiger Europäer und habe über Musik meine Ansichten. Am liebsten hätte ich mit einer Axt das Schnapsklavier zertrümmert. Aber — ich war in Amerika. Genial, sagte ich und dachte: Barbar, Banause.

Nun wollen wir etwas Amerikanisches trinken, sagte Rockestone und senkte die Hände auf das Klavier: „Yankee doodle". Während das Klavier nach den Tönen des Yankeedoodle den Likör tropfenweise von sich gab, entfernte ich mich leise aus der Wohnung Mister Rockestones."

Soweit die Erzählung meines Freundes Richard. „Biete mir nie, wenn jemand Klavier spielt, zu gleicher Zeit einen Likör an. Man kann mich damit bis zur Tobsucht reizen."



Die griechisch-orientalische Kathedrale in Hermannstadt

die 1902/1906 — unter der damaligen ungarischen Herrschaft — erbaut wurde.

Sächsische Adventszeit

Der Weihnachtsmann.

Der liewe, guhde Weihnachdsmann
kam durch den finsdern Wald gegangen.
Er hat so große Schdiefel an
und einen Follbart umgehangen.

Jetzt duhn'n nu de Beene weh,
weil er in Schnee zu schdabfen hadde.
Doch iss das ä besonderer Schnee,
er fiehlt sich an wie Christboomwadde.

De Kinder sinn gans off'gerägt.
Da solln se nu de Wahrheet sagen
unn draun sichs nich. Ihr Herze schlägt.
Der schdellt so wißbegier'ge Fragen.

Unn was der alles son'n weeß!
Wer denn das bloß gesagt hamm kennde?
Den Kindern werds gans schwiel unn heeß.
Wär bloß die Sache erscht zu Ende!

Se gucken ihre Mamma an.
Die sagt: Jawohl, das iss de Schdrafe.
Se hädd, sagt se zum Weihnachdsmann,
bloß garschdje Kinder, anschdadd brave.

Nu wern se ausgeschimft fon denn.
Doch dabei iss das Sonderbare:
die Schdimme missen se doch kenn'.
Wahrscheinlich noch fon forjen Jahre.

Den Kindern, bei der Quengelei,
kann heechdens eens als Drost behagen:
Dr Babba, der iss nich drbei
Das heeßt..., na ja, ich will nischt sagen.

Ihr Weihnachten.

Frein sie sich off Weihnachden?

Was heeßt, off Weihnachden frein. Meine Feierdahche sinn schon jetzt. Wenn andern ihre sinn, da sinn meine frbei.

Da missen sie awr ne komische Zeiteindeilung hamm.

Drwegen deselwe wie sie. Awr mei Weihnachden, das iss allemal schon in dr Adfendszeit. Das iss de eensje Zeit in gansen Jahr, wo ich mal richdje Freede an mein Kindern habb. Da schbieln se so scheen, unn da fällt kee unechdes Werdchen, unn schdundenlang sitzen se da unn machen Schderne aus bunden Babbier, unn Kedden frn Christboom. Unn de Mädeln schdricken Bubbenschrimbeln unn nähn Bubbenkleedeln. Unn ihre Schularweiden machen se so ordentlich, weil se Angst hamm, sonst kriegen se nischt zu Weihnachden. Unn offn Schulweg machen se keene Dummheeden, unn sogar de Schuhe butzen se sich ab, eh se in de Schduhwe komm. Das machen se sonst s ganse Jahr nich.

Awr da mißdes doch de Feierdahche erscht recht scheen sinn bei ihn.

Nee, de Feierdahche, da iss das alles frbei. Da hamm de Jung nich sofiel gekriegt, wie se sich eingebildt hadden, unn duhn dumm. Oder se hamm ihre Bicher, die se gekriegt hamm, glei dn Heilgen Ahmd ausgeschward, unn nachher wissen se nich mehr, wasse machen solln. Unn de Mädeln, die hamm kee Indresse mehr fr ihre Bubben, sondern hamm bloß noch de Fresserei in Kobbe. Unn weil de Jung nich wisen, wie se sich de Zeit frdreim solln, da fressen se mit. Unn eh mr sichs frsieht, da hamm se sich alle midnander dn Magen frdorm. Unn wenn de Frwandten zu Besuch komm, da liegen se in Bedde unn heiln, weiln dr Bauch weh duht. Kann denn da unsereens enne Freede hamm?

Da däht ichn das doch an ihrer Schdelle frbieden.

Was dn? Dasse heiln, wenn'n dr Bauch weh duht?

Nee, dasse sich iewrfressen. Unn daß die Jung ihre Bicher glei dn erschden Ahmd ausschwarden.

Wie solch denn das machen? Ich kann doch die Bicher nich ausenander rubben unn kannsn bloß nach unn nach gähm. Oder solch fielleicht die Christboombiskwids mit Schdacheldraht nanbinden?

Nee. Awr hängse doch bloß Glasberln nan, unn Silwerschderne.

Da macht mei Mann nich mit. Das habb ich doch schon ä baarmal machen wolln. Awr da hat der geschimpft. Der iss nämlich s grade Gegendeil fon mir. Der sagt: Kinder sinn Kinder, — unn wenn de Kinder zu Weihnachden keen frdormnen Magen hamm, da isses garnich wie Weihnachden. Unn außerdem, wenn die frschiednen Onkels und Danden komm, unn de Kinder liegen in Bedde, da kenn die Männer wenigsdens ihrn Schkaht schdieln. Dadrum isses dann nämlich haubdsächlich zu duhn...

Der Leuchter Louis quinze.

Ach, heern se! Gehnse mr weg mit Weihnachden! Die Schenkerei habb ich bald sadd. Dies Jahr habb ich wieder fr sibbzi Mark Weihnachdsgeschenke koofen missen. Unn da bin ich noch nich mal ferdj mit Koofen.

Da sinn se scheene dumm. Machen ses doch wie ich!

Wie denn? Ich kann doch das Zeich nich mausen.

Nee, awr so deier zu bezahln brauchen ses och nich. Ich habb wahrscheinlich genau sofiel Leide zu beschenken wie sie. Awr da les ich for Weihnachden immer die Annongsen in dr Zeidung, wo Konkurs-Auktion iss, odr Frschdeigerung wegen Aufgawe des Geschäfds — da kammer nämlich de breiswerdesden Sachen erschdehn.

Awr das merken die doch, daß das alde Gegenschdände sinn. Wenn sie da meintwegen enne Blumkribbe koofen unn se iss schon bissel fr'rost, da kennse doch keen Schdaat drmit machen. Oder schdreichen sie die frisch an, dasse aussieht wie nei?

Nee, in Gegendeil. Da kratz ich heechdens noch mehr Farwe ab. Unn dann sag ich, das wär ä seldnes, alderdiemliches Schdick,

wo jedes Maseum schdols droff wär, unn da denken die wunder wasse gekriegt hamm. Zum Beischbiel jetzt zu Weihnachten heiraden zwee'e aus meiner Frwandtschaft, den schenk ich enn Leichder. Der hat mich enne Mark unn zwansj Fenge gekost, unn sieht nach wer weeß wassn aus. Der iss iewr unn iewr goldbrongsiert — das heeßt Luih kängse. Awr geschriem werd das gans andersch, weil das nämlich fransees'sch iss.

Luih kängse? Das iss awr ä komischer Name fr enn Leichder. Das iss wohl die Fabrik, wo der herschdammt?

Nee, das war ä Keenig. Der hat den Schdil erfunden, ähm das Goldbrongsierde. Drum sieht das doch so fürschdlich aus.

Unn der soll bloß enne Mark unn zwansj Fenge gekost hamm?

Jawohl, mit alln Zubeheer.

Mit Lichdern unn so?

Nee, das iss doch eener zum an de Decke häng. In Salong. Da geheern doch acht elekdrische Bern drzu.

Unn die sinn alle drbei?

Selbstfrschändlich.

Unn die sinn ooch alle noch guhd? Unn brenn ooch alle noch?

Nee, brenn duhn se nich mehr. Awr das sieht mr doch fon außen nich. Da iss doch bloß innewendj dr Gliehfaden kabudd.

Awr das merken die doch, wenn se den Leichder an de Leidung anschliezßen wolln.

Das merken die nich. Den kenn die doch garnich anschließen. Den kenn die bloß hinhäng.

Warum kenn dn die den nich anschließen?

Weil die in Undermiede wohn, in enn gans alden Hause. Unn da gibbds keen elekdrischen Schdrohm ...

Einmal und nicht wieder.

Nu, was machen sie'n de Feierdahche?

Das wissen mier noch nich. Mier wissen bis jetzt bloß, was mier **nich** machen. Unn zwar gans beschdimmt nich!

So, was issen das?

Das iss, daß mier nich wieder ins Forschdhaus gehn. Da warn mier nämlich forjes Jahr.

Sie kenn wohl 'n Färschder?

Nee. Awr das Forschdhaus meen ich doch garnich. Ich meen doch die Kneibe, die so heeßt. Wo immer Kinderfesde sinn.

Ach so. Awr warum wolln sie dn da nich wieder hin?

Weil der Wert ä guhder Bekannder fon mein Mann iss.

Das frschdeh ich ja nu nich. Da mißden sie doch erscht recht...

Nee, ähm nich. Mier hadden uns forjes Jahr so droff gefreit, unn nachher hammse uns so komisch behandelt. Wo mier uns hibsch gemiedlich zum Kaffedrinken in dr Gasdschduhwe hingebaut hadden, da brauchden se off eemal noch Blatz fr andre Gäsde, unn da hat dr Wert zu mein Mann gesagt: Schorsch, mier kenn uns doch so guhd. Kommt, setzt eich in mei Brifadkondor! Nu missen se sich das mal forschdelln, was das fr ä Brifadkondor war. Das war filleicht frieher mal den ihr Badezimmer gewesen, so kleen war das. Awr s scheensde war, dasse nich mal genug Schdiehle hadden. Da hammse ausn Garden enne follgeschneide Bank reingeholt, wo mier nachher gans nasse Kleeder drfon gekriegt hamm. Unn mei Mann unn dr Herwert, die mußden iewrhaubt off enner Hofskisde sitzen mit ihrn guhden Anziechen. Mier warn bloß froh, daß mier erscht noch fix unsern Kaffe ausgedrunken hadden.

Da wärnse doch heemgegang!

Ja, heemgegang! Mier warn doch noch zum Gänsebraden eingeladen. Drum hamm mier weider nischt gesagt. Awr gekriegt hammr keen. Wo mr nämlich schon de Deller daschdehn hadden, unn s lief uns schon s Wasser in Maule zusamm —, da kam dr Wert off eemal wieder, unn sagt genau dasselwe wie erscht: Schorsch, mier kenn uns doch so guhd..., awr ihr kennt doch ooch andermal bei mir Gänsebraden essen. Aehm hamm nämlich andre Herrschafden, welchen beschdellt, unn das sinn unsre letzden Borzjohn'. Duhsde mir den Gefalln unn driddst zurick?... Nu, was wollden mier'n machen? Da sinn mier ähm zurichgedreden. Awr nausgehn duhn mier nich wieder bei die. Unn de Feierdahche glei garnich. Kenn sie uns das filleicht frdenken?

Nu, sehnse. Da gehn mier doch liewer in ärjend ä fremdes Lokal, wo se een nich solche Zumudung' schdelln.

Träumer der Liebe

Undurchdringlich, schwarz und kalt lag die Nacht über der kleinen Hafenstadt. Novemberstürme jagten tobend und pfeifend durch die verödeten Straßen. Aus einem der niederen Häuser traten Ingmar und Hilde. Hand in Hand schritten sie dahin durch die dunklen Gassen. Der Sturm stemmte sich ihnen entgegen, daß ihre Gewänder, sich eng an ihre schlanken Körper pressend, zurückflatterten. Als sie um eine Ecke bogen, verfing sich ein dreister Wirbelwind jauchzend in dem lockeren Knoten von Hildes schwerem Haar und wühlte darin so voll grimmiger Lust, bis es, sich lösend in langen Strähnen dahinfloß. Fester schmiegten sie sich aneinander.

Wie ein unendlich großes, schreckensvolles Ungetüm kam es vom Meere her und preßte sich schnaufend und fauchend auf die bange Erde nieder. Millionen riesengroßer Lungen schienen in Bewegung zu sein. Und aus gleich vielen schwarzen Nüstern jagte das Untier seinen eisigen Atem hinaus.

Ingmar und Hilde schritten dahin, gleich Kindern des Sturms — dem Strande zu. — In ihren Seelen war tiefe, heilige Ruhe. — Nun waren sie am Landungsplatz angelangt, dort, wo die großen Schiffe anlegten; der heißt noch heute: Die alte Liebe. — Lange standen sie hier — schweigend — sinnend! Wohl sahen sie das Meer nicht, aber sie behorchten seine ewig rätselnde, ewig ungelöste Weise. Plötzlich trat aus dem Dunkel eine Gestalt auf sie zu; die hielt eine lodernde Fackel in der Hand. Das vom Schein der Fackel beleuchtete Antlitz war das des alten Paulsen, jenes wildverwitterten Seebären, denn sie fast täglich am Strande sahen. Jetzt aber waren seine Züge freundlich, ja, fast milde, und in den stahlgrauen Augen lag eine anheimelnde Stille, als er ihnen seinen schweigenden Gruß zunickte.

Dreimal senkte er seine Fackel gegen das Meer. Da wich der Sturm augenblicklich zurück. Aus dem Meere klang es herauf wie der Traum eines Kindes. Und weithin tiefe, tiefe Stille.

In gleichmäßigen Zwischenräumen vernahm man jetzt Ruderschläge, näher und näher. Dann legte ein Boot an. Schweigend stieg der alte Paulsen hinein; schweigend reichte er den Liebenden seine nervigen Hände und half ihnen hinab.

Ingmar und Hilde saßen Hand in Hand. Stunde auf Stunde verrann. Weiter, immer weiter ging die Fahrt durch die träumende Stille hin, über das dunkle, singende Meer...

Wohin? —

Da trat plötzlich ein lichter Punkt aus der undurchdringlichen Finsternis, immer größer, immer strahlender werdend, je näher ihm das Boot kam, das in gerader Richtung darauf zusteuerte. Nun auffunkelnd wie eine metallene Sonne und einen langen glänzenden Streifen auf das Meer werfend bis heran an das Boot, daß es war, als würde es an einem Lichtbande dahingezogen.

Ingmar und Hilde blickten groß und staunend in die Helle.

Da wurde sie zu einem gewaltigen goldenen Tor — — — Purpurgluten drängen vorwitzig durch die Spalten — — —

Ueber das Meer läuft plötzlich ein Zittern. Ein paar Herzschläge lang verstummt sein Rätselgesang. Dann öffnet sich das goldene Tor und das einsame Boot gleitet leicht über seine Schwelle — aus der Nacht in den Tag. —

Alles wird Licht. Und Schönheit füllt den Raum bis in die zerfließenden Fernen — — — In seligem Banne des Wunders — hilflos und glücklich — liegen Natur und Menschen.

Die vordem so fleißigen Ruder hingen untätig ins Meer hinab. Von dem Boot aus liefen zahllose Ketten rotglühender Rosen, schwebten über dem Meere und zogen das kleine Fahrzeug langsam nach sich — lautlos über die stille blaue Fläche — — Ueber die purpurleuchtenden Rosenketten hin glitten die Blicke der Liebenden in einen neuen Morgen. Zauberhaft, wie der Klang einer Märchenharfe, lag vor ihnen eine Insel. Dahinter in nie geschauter Strahlenschöne... die Sonne... als sei die ferne Insel die unergründliche, allbeseelte Iris des Sonnenauges.

Ingmar kannte sie: es war die Insel der Glücklichen.

Da schlossen sich ihre Augen selig geblendet. — —

Als Ingmar seine Augen wieder aufschlug, lag er in seiner niederen Stube auf dem ärmlichen Lager. Durch die geschlossenen Fensterläden stahl sich ein fahler Schein. Aus den dunklen Ecken grinste ihm das dreieinige Elend — Kälte, Hunger, Arbeitslosigkeit — hohnlachend entgegen. — — —

Neben ihm lag die so heiß geliebte Frau. Auf ihren blassen Lippen blühte noch der Traum eines Lächelns, und die kleine Hand ruhte in seinen fieberheißen Händen. — Er wagte nicht, sich zu rühren, aus Furcht, ihren Traum zu scheuchen, der so schön war. Schmerzvoll ruhten seine Blicke so auf ihrem Antlitz, diesen jungen und doch vom Leid schon überschatteten Zügen — er wußte nicht, wie lange —, und auf die kleine Hand tropften seine bangen, bangen Tränen.

Karl Schneider-deWitt.

Ambros im Wald

Ambros war Holzfäller, und während des Sommers kam er nur selten hinunter ins Tal und ins Dorf. Jeden zweiten oder dritten Sonntag vielleicht, mochte der Pfarrer auch schimpfen über den messeversäumenden Heiden. Die Hütte lag eine Stunde über dem Dorf, und der Weg zu ihr, der durch dicke, feuchte Wälder lief, war steil und voll Geröll. In der Hütte schlief Ambros mit noch zwei Kameraden. Nach der Arbeit kochten sie sich selber das Essen, Mehlschmarren zumeist, mit viel Fett, und tranken mitunter ein Glas Enzianschnaps. Aber das war das Seltenere. Auf dem Laublager schnarchten sie, dröhnend wie ein Holzfuhrwerk.

An einem Sonntag saß Ambros auf der Bank vor der Hütte. Er hatte sich den Wochenbart wegrasiert, die bessere Joppe angezogen, lehnte den Kopf gegen die warme Holzwand, die kochte wie ein Suppentopf. Ihm gegenüber stieg das Kuhhorn in das heiße Blau des Nachmittags. Der graue Stein glänzte und die Wälder sahen aus wie Schorf. Es war zwei Uhr und um vier Uhr erwartete ihn Maria unten am Kreuzeck. Das war eine Waldwiese, eine kleine halbe Stunde über dem Dorf. Ambros verschloß sorgfältig die Hüttentür und rüttelte an Schloß und Riegel. Den Revolver hatte er in der Tasche. Es war eine lumpige Zeit, immer wieder hörte man von Hütteneinbrüchen. Er war im Krieg gewesen, wußte mit Waffen umzugehen, und den Revolver hatte er sich aus dem Felde mitgebracht. Er schoß nicht schlecht, er schoß sogar gut. Aber die Munition war zu teuer, so knallte er nur hier und da nach einem Eichhörnchen, nur hier und da nach einem Raben.

Er stieg bergab. Der Wald nahm ihn auf, es wurde kalt wie im Keller, das Grün umschauerte ihn, ein Häherruf scholl. Löste sich ein Stein unter seinen genagelten Stiefeln und kollerte vor ihm, dachte er: Spräng er einem Reh an den Kopf, leicht wärs tot! Der Wald wurde lichter, gleich kam das Kreuzeck. Das war der Platz, wo die Bauernmädchen mit den Burschen sich trafen. Es war nicht weit herauf vom Dorf, weit genug, daß die Alten die Mühe scheuten. Manches Paar wäre an schönen Sommertagen aus dem heißen Gras aufzuscheuchen gewesen. Maria war noch nicht da. Sie kam schon noch. Er war zu früh daran. Er sah ein paar Erdbeeren rot aus dem Grün funkeln. Er aß, ging den roten Kugeln nach, es wuchsen mehr. Er hörte Stimmen, lugte um einen Strauch, und sah nichts als vier Füße. Zwei steckten in festen, genagelten Männerschuhen, zwei in neuen, hochschäftigen Damenstiefeln, wie sie selten ein Bauernmädchen trägt. Die Mädchenstiefel sollte Ambros kennen. Er hatte sie in der Stadt gekauft und seiner Braut geschenkt. Ambros vernahm, wie die beiden Küsse tauschten, und es überlief ihn eiskalt. Gebückt wie er war, blieb er stehen, rührte sich nicht, sah den Ansatz der Strümpfe, das runde Bein, und das Girren klang ihm ins Ohr. Er zog seinen Revolver. Die Mündung suchte nach dem Platz, wo die Köpfe des Paares liegen mußten, schwankte, schwankte irr. Dann senkte Ambros den Lauf, er zielte, zielte gut auf die rotbestrümpfte Mädchenwade, zauderte nicht mehr und schoß. Eine Stimme kreischte, es rauschte im Gebüsch, und wie ein Narr floh Ambros in den Wald. Niemand verfolgte ihn. Der hatte genug zu tun, die verwundete Magd ins Dorf zu schaffen. Ambros schoß noch ein paarmal, blindlings, auf die Bäume, bis er keinen Schuß mehr in der Waffe hatte. Dieses Frauenzimmer! Ihr Leben lang sollte sie auf Krücken laufen! Und wenn sie runzlich und verdorrt als altes Bettelweib durchs Dorf humpelte, sollten ihr Kinder die Krücke stehlen, daß sie greinend im Straßengraben zappelte, wie ein Frosch, dem man ein Bein ausgerissen hat! Dieses Frauenzimmer! Ließ sich vom Nebenbuhler zum Stelldichein begleiten und kürzte sich die Zeit des Wartens mit Verrat.

Im Bogen stieg Ambros zur Hütte empor. Er reinigte den Revolver, lud ihn von neuem. Er war allein, die beiden Kameraden schon seit dem frühen Morgen im Dorf. Wer sollte wissen, daß er der Täter war? Dieses Frauenzimmer, sagte er wieder. Er klopfte mit der Faust auf die Bank, schnell, immer schneller, einen Wirbel, pfiff dazu, grell, immer greller, und Pfiff und Wirbel dröhnten in seinem Ohr zusammen höllisch wie Trommelfeuer, und nun fielen ihm ein paar Tränen aus den Augen. Er hörte jemand rufen, hörte deutlich seinen Namen Ambros. Kam man schon? Aber es war Maria. Er starrte sie an. War es ihr Gespenst? Aber es war Maria, erhitzt vom Steigen. Er sah auf ihre Füße. Sie trug ihre Arbeitsschuhe. „Warum bist du nicht gekommen?“ fragte sie vorwurfsvoll. „Da hockst du auf der Bank und ich warte auf dich.“ Sie stampfte mit dem Fuß auf, in dem doch eine Kugel sitzen mußte, stampfte auf und sagte: „Warum bis du nicht gekommen?“ Sie küßte ihn, drückte ihn an sich: Lieber Ambros! Er sah nur immer auf ihre Füße. Sie errötete. „Ich muß es dir erzählen. Die schönen Stiefel, die du mir geschenkt hast! Sei nicht bös.“

„Wo sind die Stiefel? fragte er. „Anna bat mich so drum. Sie wollte sich mit einem Burschen treffen, zum erstenmal, und wollte ihm gefallen, und bat mich, ihr die Stiefel zu leihen. Nur dieses eine Mal. Und sie wollte sehr achtgeben darauf. Nun liegt sie drunten und der Stiefel hat zwei große Löcher im Schaft. Zum Glück ging der Schuß nur durchs Fleisch.“ Ambros hielt den Atem an. Er legte den Arm um Maria, fühlte ihre volle Brust, drückte den Kopf gegen ihre Schulter, nun sah sie sein Gesicht nicht, und er fragte: „Schüsse? Ist auf sie geschossen worden?“ Von weit her hörte er: „Man trug sie an mir vorbei, als ich zu dir ging. Der junge Doktor, der Sommerfrischler, sagte, es sei gut ausgegangen. Der Knochen sei nicht getroffen.“ Maria sagte noch leise: „Und das mit meinen schönen Stiefeln an den Füßen!“ Ambros fragte: „Man weiß nicht, wer geschossen hat, und warum?“ Sie antwortete: „Es treibt sich jetzt viel Gesindel herum. Der Gendarm wird's schon herausbringen.“ „Meinst du?“ murmelte Ambros. „Aber die Stiefel schenkst du der Anna. Ich will dir ein Paar neue kau-



Hochzeit auf den Philippinen

Bunt mit Kreide bemalt ist das Gesicht der jungen Braut, ein merkwürdiger Schmuck prangt auf ihrem Kopf, während auf niedrigen Tischen das Hochzeitsmal für die hungrigen Gäste bereitsteht.

sen. Bis der Herbst kommt, hab' ich mir so viel erspart. Es war dämmerig geworden und Ambros begleitete Maria noch ein Stück des Heimwegs.

Als er wieder aufwärts stieg, saß die Freude in seiner Brust so schwer, daß er oft stehen blieb, an einen Baum gelehnt, um tiefer zu atmen. Es saß die Freude in seiner Brust so schwer, daß es ihm fast die Rippen sprengte. Er war wie der heilige Christophorus, der das Knäblein trug, das schwer wurde wie ein Klumpen Gold und noch schwerer. Wie der Heilige schleppte er keuchend sein Glück durch den Mondwald, und als er vor seiner Holzhütte stand, war es, daß er das Beil nehmen mußte, das unter der Bank lag, und es im Mond mußte spiegeln lassen. Drunten im Dorf lag die Anna, das Bein zerschossen, und ihn zermalmte fast das Glück. Er konnte nicht traurig sein. Ein Lachen gluckste und gluckerte in seinem Hals, er schluckte es schnell hinunter, bei dem Gedanken, daß er traurig sein sollte, weil die Anna unten, die wildfremde Person, ein zerschossenes Bein in Binden hatte. Aber, o ja, Blut um Blut, Aug' um Aug', Zahn um Zahn, er trällerte es wie ein Lied, vergnügt wie ein junger Star, aber, o ja, er konnte sich den kleinen Finger abhacken. Oder nicht den ganzen kleinen Finger, so vorn nur die Kappe, daß der Anna genug geschehe, denn mit dem schweren Glück, das er trug, geschah ihr nicht genug. Er nahm das blinkende Beil, legte die linke Hand auf die Bank, aber da brach das verschluckte Lachen zu tiefst aus ihm heraus. Lachend warf er das Beil fort, lachend kroch er auf seine Pritsche, und als seine beiden Schlafkameraden bald darauf eintraten, sahen sie im Mondlicht Ambros liegen, der mit beiden Fäusten das Glück von seiner Brust wegstemmte, hochstemmte, das ihn fast erdrücken wollte.

Am anderen Morgen, sie hatten schon zwei bis drei Arbeitsstunden hinter sich, blinzelten in einer Pause träg und genießerisch in die Sonne, die auf dem Wipfel einer hohen Föhre schaukelte, am anderen Morgen gegen acht Uhr früh war es, daß Michael, des Ambros Kamerad, ansetzte zu einer Erzählung, die ihn bedrückte, um die er sich erleichtern mußte. Und er erzählte auch, während der dritte fünfzig Meter tiefer schallend werkte, er erzählte etwas, was Ambros nicht fremd war. Stockend erzählte er, fluchte dazwischen, und hoffte, daß Ambros ein Einsehen hätte und das Nichtzuerklärende, das Sonderbare des gestrigen Sonntagnachmittags ihm aufhellen werde. Davon wußte Michael nichts, daß das Mädchen, das in seinen Armen erdbeerumblüht gelegen war, die Stiefel an den rotbestrümpften Beinen trug, die Ambros in der Stadt gekauft hatte. Damit hatte doch das lüsterne Ding als mit ihren eigenen geprahlt. Fluchend sagte er und mit einem Lachen voll Scham: „Ich lag bei Arras in Feuerüberfällen, aber so überraschend ist mir noch kein Schuß gekommen, als der gestern. Er hätte uns beide auf einmal totschießen können, mit einem Schuß.“ Er erblaßte. „In diesem Augenblick“, sagte er, „bedenk, in diesem Augenblick, da erwartet man keinen Schuß. Der Strolch, Hasen gibt's und Rehböcke, darauf zu schießen, aber ein Liebespaar in den Erdbeeren!“ Ambros gab zu bedenken: „Ein Närrischer vielleicht.“ „Närrisch oder nicht,“ schrie Michael verstört, und schlug mit der Axt auf den Stamm los, von dem sie die Rinde lösten. „So möchte ich ihn daliegen haben, so schlüg ich drauf!“ Er schlug so mächtig zu, daß ein handgroßes Stück lossprang, kerzengerade Ambros an die Stirn, so scharf, daß es ihm eine Wunde riß und Blut floß. „Immer trifft man den Falschen“, sagte Michael, als sich Ambros das Blut abwischte, und sah wild um sich, als suche er den Richtigen. Ambros band sich das Taschentuch um die Stirn und war froh, da er gestern nicht die Kleinfingerkuppe abgehackt hatte, und lachte, weil ihm Blut von der Stirn träufelte, und fühlte es als einen Ausgleich, und fand sich nun ganz und gar von Schuld gereinigt, und weil nun die Sonne wieder höher gestiegen war, und der Tag vorrückte, schlugen sie schallend auf den Stamm los, der zur Hälfte rindenlos und blank im Licht glänzte.

Ein Rendezvous

Von Felix Scherret.

Als Reginald Glasow an den Verkaufstisch für Herrenhandschuhe trat, war er fest überzeugt, diesmal mit der kleinen Verkäuferin eine Verabredung zu treffen. Lotte Popp hatte ihn wiedererkannt, den nach letzter Mode gekleideten Herrn, der gestern ein Dutzend der teuersten Wildlederhandschuhe kaufte und ihr so prüfend in die Augen geschaut hatte.

Während sie sich jetzt bemühte, einen schweren Nappastepper auf seine Finger zu streifen, wobei Reginald wieder mit leiser Rührung die Rauheit ihrer kleinen Hände spürte, fragte er mit lebemännischer Selbstverständlichkeit ganz nebenbei, ob er das Fräulein wiedersehen dürfe. Die unscheinbare Lotte Popp war an solche Fragen nicht gewöhnt und senkte verwirrt die Augen. Eine Aufsicht, die mit Argusaugen vorüber spazierte, erschwerte noch die Situation. Aber Lotte überwand die angeborene Schüchternheit in diesem besonderen Falle, wo es sich vielleicht darum handelte, das Glück zu machen, und flüsterte ein kaum vernehmbares „Ja“, wobei sie zu ihrem größten Aerger errötete.

Reginald Glasow bemerkte es mit Genugtuung. Sein Kennerblick hatte ihn also nicht betrogen, das war wirklich das einfache Kind aus dem Volke, das ihm, dem blasierten Weltmann und Frauenkenner, als den er sich selbstgefällig fühlte, eine nicht zu verachtende Abwechselung bieten würde. Feine Sache eigentlich, so ein unbeschriebenes Blatt! Man würde da Erzieher spielen können und schließlich wie ein Gott vor diesem unverdorbenen Wesen dastehen. Wie lieb und bescheiden sie in dem schwarzen Kittel aussah! Der blasierte Reginald beugte sich beim Anprobieren des zweiten Handschuhs ganz tief über Lotte Popps blondes Wuschelhaar, das einen leicht muffigen Geruch ausströmte und bestimmte: „Also morgen abend, an der Normaluhr Bahnhof Zoo, um halb neun.“

Lotte Popp nickte. Freude und Stolz über diesen ungewohnten Erfolg ihres kleinen, wenig beachteten Persönchens beraubten sie fast der Sprache. Was der nur an ihr fand! Und die Kolleginnen sagten doch immer, daß sie so miekrig aussähe. Reginald erhielt sein Päckchen und entfernte sich mit lässigem Kopfnicken.

„Mensch, Lotte, den mußte dir warm halten, von dem kannste was erben!“ Mieze Kippke sagte es während der Kaffeepause in der Kantine, und Mieze Kippke wußte Bescheid in diesen Dingen. „Das is 'n Kavalier, sag' ich dir!“

Lotte Popp war jetzt davon überzeugt, daß sie vor einem Wendepunkt ihres Lebens stand. Auto und Villa winkten verheißungsvoll, und sie sah sich schon als große Dame in Modellkleidern und Pelzen.

Aber die rauhe Wirklichkeit war leider anders. „Was zieh' ich bloß an“, stöhnte sie aus tiefstem Herzen und fuhr sich mit beiden Händen in das zerzauste Haar.

„Ich pump' dir mein schwarzes Taftkleid“, erklärte Mieze Kippke sofort hilfsbereit. Durch einen generösen Freund war sie in den Besitz dieses Prachtstückes gelangt, das sie hin und wieder gegen zwei Mark Leihgebühr an diejenigen Kolleginnen verlieh, die kein Abendkleid ihr eigen nannten. Lotte Popp leuchtete auf.

„Und morgen abend komme ich mit dir und helfe dich anziehen!“ Die Hilfsbereitschaft der Mieze Kippke kannte jetzt keine Grenzen. Man mußte diesem unerfahrenen Ding mit Rat und Tat zur Seite stehen und man konnte nie wissen..., wenn die jetzt ihr Glück machte, würde man auch davon profitieren können. Lotte fiel ihr vor Dankbarkeit um den Hals.

Am nächsten Abend begleitete Mieze Kippke ihre kleine Kollegin nach Hause. In der Aktenmappe lag neben der leeren Thermosflasche und dem Stullenbehälter das schwarze Stilkleid, das im Poppchen Haushalt noch schnell auf neuen Hochglanz gebügelt werden sollte.. Lotte war furchtbar aufgeregt und gehorchte blind den Anordnungen, die Mieze Kippke mit großer Sachkenntnis erteilte.

Eine glühende Brennschere, von Fräulein Kippkes kundiger Hand geführt, brachte Ordnung in Lottes wirres Haar. „Au!“ schrie sie, denn im Eifer war das linke Ohrläppchen mit onduliert worden. Dafür saßen die Wellen jetzt aber auch wie mit dem Beil gezogen. „Das hält mindestens vierzehn Tage“, stellte Mieze Kippke befriedigt fest, und ging mit Puder und Lippenstift auf die blasse Lotte los, die nach dieser Behandlung den Anblick eines Indianers auf dem Kriegspfade bot.

Lottes Mutter, durch diese Vorbereitungen beunruhigt, stellte verwunderte Fragen und erhielt die Auskunft, daß man zusammen auf ein harmloses Tanzvergnügen ginge. Frau Popp war altmodisch und die Kippke hielt es für ratsam, sie über den wahren Sachverhalt im unklaren zu lassen.

Schwänzchen, der kleine Nachkömmling des Hauses Popp, strich mit scheuen Händen über die Pracht des auf einem Stuhl ausgebreiteten Kleides und biß schmatzend in seine Schmalzstulle. Wie schön das knisterte.

Mit einem spitzen Entsetzensschrei rettete Mieze Kippke das gute Stück und scheuchte Schwänzchen fort.

Und dann kam der große Augenblick, Mieze streifte die schwarze Seide über Lottes Schlankheit, zupfte den Sitz zurecht und weidete sich an dem gelungenen Werk. Eine dunkelrote Ansteckblume wurde an der Schulter befestigt und Mieze kramte zur Krönung des Ganzen eine dicke, blitzende Kette aus ihrem Köfferchen, die mit beinahe feierlicher Gebärde um Lottes Kinderhals gelegt wurde.

„Ich geb' dir noch ein bißchen Parfüm!“ Mieze entnahm ihrer Handtasche ein sorgsam behütetes, winziges Fläschchen und tupfte mit dem Finger eine Andeutung von Chypre auf Lottes Busen, der sich zaghaft unter dem starren Taft des Kleides verkroch.

Mieze half der Freundin und Kollegin in den Trenchcoat, der ja eigentlich nicht zu dem langen Abendkleid passen wollte, und Lotte stülpte sich mit unendlicher Vorsicht, um die Frisur zu schonen, die kleine Filzglocke über.

Unterwegs erteilte Mieze Kippke noch schnell Verhaltungsmaßregeln.

„Erzähl' nicht gleich, daß du so selten ausgehst. Sag' ihm, du hast einen reichen Freund, dann wird er scharf!“

Die mondän aufgezäumte Lotte versprach, alles auf das genaueste zu befolgen.

„Also mach's gut!“

Mit großer Geste raffte Lotte die Schleppe ihres Kleides und schritt die Treppe zur Untergrundbahn hinab.

Gelangweilt schlenderte Reginald Glasow vor dem Bahnhof Zoo auf und ab. Die Hände hatte er tief in die Taschen seines Raglan vergraben. Eine vorüberstolzierende Dame in hellem Sommerpelz blickte ihn aufmunternd an. Reginald blieb stehen und runzelte die Stirn. Diese geschminkten Puten mit den großen Ansprüchen waren ihm jetzt gründlich über. Da war das nette kleine Mädchen aus dem Warenhaus etwas anderes. Er begann seine Promenade von neuem und riß plötzlich in äußerstem Staunen die Augen auf. Was war denn das?! Das konnte doch unmöglich...!?

Mit einem Sprung rettete er sich in das Portal des Bahnhofs und betrachtete von hier aus, noch immer fassungslos, die seltsame Verwandlung der Lotte Popp.

Eine halbe Stunde später tippelte Lotte Popp noch immer aufgeregt unter der Normaluhr hin und her.

Rache

So plötzlich wie die Nacht in den Tropen kommt, ohne Uebergang, so überraschend wie die ersten Regenstürze prasseln, wenn die Regenzeit beginnt, so unbegreiflich schnell und blitzhaft entlädt sich der Wille des Mexikaners. Tausend Gefühle wohnen abgründig in ihm beieinander: Scherzlust und Traurigkeit, Sanftmut und unfaßbare Wildheit wechseln wie Sturm und Stille in den Bergen des Hochlandes. Was wir Unberechenbarkeit schelten möchten, ist im Grunde nichts als der echte ungehemmte Ausdruck seiner Leidenschaft. Seine Grausamkeit kennt in den Zeiten des Aufruhrs keine Grenzen. Das Erschütterndste ist vielleicht, daß man sie hinnimmt, wie eine Naturgewalt, wie ein Wetter, das unabwendbar hereinbricht, einfach hinnimmt mit einem Seufzer: no leasse, es läßt sich nicht ändern.

Mir begegnete in diesem Lande eine Fähigkeit, zu leiden, eine fast kindlich-naive Lust an grausamer Quälerei, wie ich sie sonst nur aus Asien kenne. An keinem Zuge des Mexikaners ist mir die asiatische Herkunft des amerikanischen Indio so deutlich geworden, wie an dieser geheimnisvollen, vulkanisch ausbrechenden Lust am Leid. Eines Abends saß ich auf der Plaza jener kleinen Stadt, in die ich am Mittag erst eingereist war, unter den gewölbten Arkaden, in denen Spieltische standen mit einsamen Lichtern. Dicht in der Nachbarschaft hockten ein paar Offiziere und spielten Domino. Ein paar Schritte weiter zwei würdige Alte in wallenden Bärten, die heute noch diese alte umständlich und vornehme Art der Begrüßung haben, wenn sie dir draußen auf der Reise begegnen: „Para serbir a Ustod!“ (Euer Hochwohlgeboren zu dienen.) Seltene Schritte hallten, Worte flogen hin und her; sonst war die Plaza stumm.

Plötzlich Pferdegetrampel; jemand springt dicht bei uns aus dem Sattel, wirft die Zügel hin, wischt sich den Schweiß von der Stirn und steht breitspurig, untersetzt, vor uns. „Hallo! Schön, Sie zu treffen. Ich komme von dem verfluchten Vorwerk herunter, um endlich mal wieder eine ruhige Stunde unter Menschen zu sein. Bei uns droben ist dicke Luft. Eigentlich sind wir es nicht mehr anders gewöhnt. Jahraus, jahrein der gleiche Dreh: mal die, mal jene. Vor drei Tagen ist da mal wieder eine nette Sache bei uns passiert.“

„Nanu, was ist denn los, ich dachte, es wäre Ruhe dort oben?“

„Was man hierzulande so Ruhe nennt! Da blitzt es aus heiterem Himmel. Niemand ahnt etwas, plötzlich ist es da. Höre ich da vorgestern wieder Pferde auf dem Hof und sehe, wie fünfzehn Reiter, die offenbar aus dem Lager der Aufständischen kamen, hereinsprengten, um Mais für ihre Tiere zu verlangen. Ich verhandle, so gut ich kann, versuche ihre Forderung zu mildern, und wie wir noch dabei sind, ruft einer aus dem Trupp:

„Holla, da bist du ja, du verdammte Bestie!“

Und schon sprengt er auf meinen besten Diener los, packt ihn im Genick, hält ihm die Pistole unter die Nase und grinst übers ganze Gesicht: „Ei, du Teufelssohn, weißt du noch, du dreckiger Hund, vor vier Jahren hast du meinen Bruder aufgehängt. Ich habs ja gewußt, einmal würde ich dich finden. He, Kameraden! Es lebe Christus der König! An die Wand mit ihm!“

Sie wissen, man wird abgehärtet in diesem Land und lernt den Mund zu halten. Aber diesmal konnte ich es nicht. Während sie Pablo schon zum Baum führten, versuchte ich mit dem Führer der Bande zu reden — — —

„Schweig, oder du folgst ihm — — —“

Ich schwieg, denn weiteres war nutzlos, und wendete mich zum Gehen, um das grausame Schauspiel nicht mitanzusehen.

„Stehenbleiben!“ kommt das Kommando.

Ich stehe abgewendet; von Pablo höre ich keinen Laut. Aber ich fühle, ich spüre mit jeder Faser, was hinter mir vorgeht. Ich sehe ihn geradezu, wie er mit aufgerissenen Augen und mit schweißbedeckter Stirn vor dem Baume steht, wie ein Tier in Todesangst, für das es kein Entrinnen gibt. Armer Kerl, wie muß ihm zumute sein. Da höre ich die kalte Stimme seines Peinigers: „Steh fest, Söhnchen! Du hast Kinder? Wirst sie nicht wieder sehen. Deine Frau? Die wird schon einen andern finden. Ein Haufen Dreck wirst du gleich sein; dann zur Hölle mit dir. Verstehst du? Wir können noch zwei Minuten warten, und zählen... eins, zwei, drei... noch einen Augenblick...“

Es ist mir, als ob ich Zähne klappern höre. Ein Schuß läßt mich herumfahren, Pablo wälzt sich stöhnend in seinem Blut; ein zweiter Schuß... „Vamanos... Laßt uns gehen.“

Die Maisbündel schwanken vor ihren Sattelknäufen, fünfzehn Flinten starren gen Himmel, so traben sie davon...

Keiner wagte, Pablo anzurühren. Jeder fürchtete die Rache. Mochten die Geier kommen! Was war daran zu ändern? Ich konnte das nicht mitansehen, nahm mir einen jungen Moko und trug mit ihm Pablo in die kleine Hauskapelle. Er sollte begraben werden. Natürlich mußte er sein christliches Begräbnis haben, wie es sich gehört. Aber keiner seiner Verwandten wagte nach der Stadt zu gehen und einen Sarg und Kerzen zu besorgen. Pablo war ein guter Kerl gewesen. Alle liebten ihn. Aber schließlich war man sich selbst am nächsten. Warum hatte er vor vier Jahren diese Dummheit gemacht? Eins gibt eben das andere. Und keiner ging. Da war nur ein Mann, ein Vetter Pablos, der schließlich sagte: „Ich werde gehen.“

Er sagte es ganz still und ohne Betonung, als ob er eben einmal um die Kaffeehecke zum Maisfeld gehen wollte. Er nahm seinen Sombrero, kein Wort fiel weiter, weg war er. Wir warteten zehn Stunden, zwanzig Stunden. Er kam nicht wieder. Am zweiten Tag befahl ich einigen Männern, es mußte schon hart und deutlich angeordnet werden, daß sie auf der Straße nach der Stadt suchen sollten. Sie hatten tausend Ausflüchte und blieben immer wieder. Als ich sie schließlich zum Tor hinausschob gingen sie zögernd. Es dauerte nicht lange, da kam einer, keuchend, fast besinnungslos, zurückgelaufen. Seine Geschichte war kurz, grausig kurz. Sie hatten nicht lange suchen brauchen. Auf halbem Wege stolperten sie fast über einen offenen Sarg. Darin lag, erschossen, aufgedunsen von der Hitze, jener Vetter Pablos. Der Deckel des Sarges lag fein säuberlich daneben; zu seinen Häupten und Füßen entdeckte man traurige Reste abgebrannter Wachskerzen. Ein schauerlicher Hohn zu allem obendrein. Nun hatten wir zwei im Ring der Toten. Der Ring würde sich nicht schließen, die beiden würden nicht die letzten sein. Das frißt weiter. Wir haben sie natürlich nicht den Geiern gelassen; sie bekamen schon ihr anständiges Begräbnis. Aber keiner vom Vorwerk wollte noch einmal hinunter zur Stadt. Wir haben ihnen ein paar Bretter zusammengezimmert, und damit basta. Es mußte auch ohne Kerzen gehen. Können einem doch verdammt leid tun, die armen Kerle. Ueberhaupt, das schöne Land! Und ein so stilles, bescheidenes und sorgendes Volk! Aber wehe, wenn es über sie kommt!“

Als er schwieg, blieb es lange still zwischen uns. Wir waren allein auf der Plaza. Wir spürten um uns die wohltuende, milde Nacht. Aus den Gärten kam der schwere Duft des Pfeifenrauches.

(Aus dem neuen, schönen Skizzen- und Schilderungsbuch „Erlebnisse mit Menschen und Tieren“, das kürzlich, hübsch illustriert, im Uraniaverlag (Jena) erschienen ist.)



Professor der Frisierkunst

Friseur Prof. Weißlogel bei der Ausübung seines Amtes.

Der Friseur Karl Weißlogel, ein geborener Badenser, Sieger in vielen internationalen Frisierkonkurrenzen, ist jetzt von der Wiener Akademie für seine großen Erfolge auf dem Gebiet der Haartrachterfindung zum Professor ernannt worden.

Karambolagen. Auf der ulica Katowicka stieß der Lastwagen Sl. 7127 mit dem Gespann des Besitzers Josef W. von der ulica Bytomska zusammen, wodurch ein Schaden dem Auto von 250 Zloty angerichtet wurde. Die Schuld soll den Pferdelenker treffen, der die Verkehrsordnung nicht innegehalten hat. — In einem anderen Falle prallte das Lastauto Sl. 1781 mit dem Fuhrwerk des Gipswarenhändlers Peter Zaleski von der ulica Ligota Gornicza 13 auf der ulica Glowackiego zusammen, wobei der Vorderteil des Kraftwagens stark beschädigt wurde. In beiden Fällen kamen die Insassen mit heiler Haut davon, während der Sachschaden beträchtlich ist. m.

Siemianowitz

Schlechte Invalidenkohlen. Die Invaliden, welche von der Knappschaft die minimale Kohlenzuwendung von 1 Tonne zum ermäßigten Preise erhielten, mußten zu ihrem Bedauern feststellen, daß ihnen vielfach Haldenkohlen angefahren wurden welche 25—30 Prozent Staub enthielten. Nur vereinzelt wer die Kohlenqualität zufriedenstellend. Es wird gehofft, daß die auf diese Weise Geschädigten eine Nachlieferung in besserer Kohlensorte erhalten, wie dies sonst bei Deputatkohlenbelieferung geschieht.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag versieht den Sonntagsdienst die Stadtapotheke. Wochentagsnachtdienst hat die Barbaraapotheke.

Myslowitz

Entlassung von 1000 Arbeitern?

Wie aus gut informierter Quelle berichtet wird, beabsichtigt die Direktion der Giesche-Zinkhütten in Rosdzin-Schoppinitz und die Verwaltung der Gieschegruben eine Anzahl von 1000 Arbeitern zu entlassen In erster Linie sollen Arbeitskräfte, die das 55. Lebensjahr überschritten haben, zur Entlassung kommen. Die Kündigung wird ab 1. Januar 1931 erfolgen.

Die geplanten Entlassungen bei den Bergwerken innerhalb der Winterperiode, wo es sogar einen gewissen Kohlenmangel zu verzeichnen gibt, dürfte wohl am wenigsten mit der Wirtschaftskrise in Verbindung stehen. Es wird Aufgabe der Kontrollinstanzen sein diesen Entlassungsprojekten wie in Myslowitz, so nun auch in Janow, Rosdzin-Schoppinitz näher zu treten, um dadurch das Vermehren der Wirtschaftsnot unter der oberschlesischen Bevölkerung zu unterbinden h.

Die Unglücksstraße. An der bekannten Unglücksstraße, zu der die Beuthenerstraße durch ihre Enge und den lebhaften Verkehr, der dort herrscht, geworden ist, ereignete sich am gestrigen Freitag in den Abendstunden ein neuer Unglücksfall, dem ein 9jähriger Knabe Mendrella J. von der ulica Jagiellonska zum Opfer fiel Der Knabe wurde von einem Lastauto, derart schwer angefahren, daß er erhebliche innere und äußere Verletzungen davontrug und vom Autofahrer ins Knappschaftslazarett geschafft werden mußte. Die Schuldfrage an diesem traurigen Vorfall, der erneut auf die Notwendigkeit der Umleitung des Verkehrs nach der Güterbahnhofstr. hinweist, ist bisher nicht geklärt worden. —h.

Feuer in der Soldatenstube. Am gestrigen Abend wurde die Myslowitzer Feuerwehr nach der ulica Rymera dortselbst alarmiert. In dem Soldatenquartier, das sich in einem der Häuser dieser Straße befindet, war aus unbekannten Gründen Feuer ausgebrochen, welches jedoch bis zum Eintreffen der Feuerwehr von den Soldaten gelöscht werden konnte. —h.

Janow. (Gemeindevertretersitzung vertagt.) Die für Freitag anberaumte Gemeindevertretersitzung wurde in letzter Stunde abgesagt und auf die kommende Woche vertagt Die Vertagung der Sitzung erfolgte aus unvorhergesehenen Umständen. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Kommunales aus Chropaczow.

Nach einer zweimonatlichen Unterbrechung kamen die Gemeindevertreter zu einer Sitzung zusammen, um zu verschiedenen Tagesfragen Stellung zu nehmen. Trotz der schlechten Finanzlage der Gemeinde, die durch den geringeren Eingang an Steuern und größeren sozialen Ausgaben entstanden ist, wurden 5000 Zloty für die Arbeitslosen und Ortsarmen als Weihnachtsunterstützung bewilligt. Für diese Summe sollen etwa 600 Personen mit einem Weihnachtsgeschenk bedacht werden. Es wurde beschlossen, sich an die Wojewodschaft und den Kreisausschuß zwecks Gewährung einer Subvention für dieselben Zwecke zu wenden.

Als Kommunalzuschläge zu den staatlichen Steuern, wurde der Beschluß gefaßt, für alkoholische Getränke im nächsten Jahre 100 Prozent zu erheben, bei Herstellung von gewöhnlichen Spirituosen 50 und von Likören 10 Prozent. Weiter ist angenommen worden, für die Errichtung eines Sportplatzes von der Donnersmarckverwaltung 6300 Quadratmeter Gelände zu pachten, bei einem jährlichen Pachtzins von 20 Zloty. Der neue Amortisationsplan betreffend der Schuldentilgung bei der Spolka Bracka in Höhe von 69 575,72 Groschen wurde genehmigt. Genannte Schuld, die aus einer Aufnahme einer Anleihe aus dem Jahre 1905 herrührt, soll in 15 Jahren in halbjährlichen Raten getilgt werden.

Nach dem Bericht der Kassenprüfer, betrugen die gewöhnlichen Einnahmen im Budgetjahr 1929/30 446 159,31 Zloty, die Ausgaben 439 444,93 Zloty, somit war ein Ueberschuß von 6714,38 Zloty zu verzeichnen. Die außergewöhnlichen Einnahmen betrugen 615 166,05 Zloty, die Ausgaben 515 787,88 Zloty, der Ueberschuß beträgt 99 378,17 Zloty. Die Gelder werden in diesem Jahre noch nutzbringende Verwendung finden. Auf Antrag der Kassenprüfer ist dem Gemeindevorstand und der Gemeindekasse Entlastung erteilt worden.

In die sanitäre Kommission wurden gewählt: Dr. Sarnes, Wimann, Panhirsch, Pawlik und Muschkowski, als deren Vertreter: Schewczyk, Wojtek und Byczyk. Nach einer Erledigung kleinerer Gemeindeangelegenheiten fand die Sitzung ihr Ende. m.

Schützt die Wassermesser und Wasserleitungen vor Frostschäden.

Die in der letzten Zeit häufiger auftretenden Nachtfröste lassen die Notwendigkeit des Schutzes der Wassermesser und Wasserleitungen aufkommen. Bekanntlich hat die strenge Winterperiode des Jahres 1928 große Summen für entstandene Rohrbrüche, die durch Frost herbeigeführt worden sind, verbraucht. Um diesem Uebel abzuhelfen, wird den Besitzer der Wasserleitungen, wie den Hausbesitzern, den Eigentümern von eigenen Wassermessern, wie Handwerkern und Industrietreibenden angeführtes anheim gelegt.

Am besten schützt man die Wasserleitungen und Wassermesser vor dem Einfrieren dadurch, daß die Anlagen mit einem Schrank oder Kasten, der mit Sägespäne angefüllt wird, umgeben werden. Die Wassermesser müssen dabei selbstverständlich so geschützt werden, daß das Ablesen für die Kontrollbeamten dennoch möglich ist. Desgleichen sollen auch die Fensternischen mit Stroh oder Holzwolle abgedichtet werden, da das einfache Schließen derselben keinen Schutz vor dem Erfrieren der Wasserleitungen usw. gibt.

Besondere Schwierigkeiten bieten Klosett- und Baderäume. Hier kann allerdings nur das Erhalten der notwendigen Temperatur, der über den Gefrierpunkt steht, etwas helfen. Sind diese Räume nicht heizbar, dann darf ein öfteres Erwärmen derselben vermittels Gasapparate genügen.

Erwähnt sei noch, daß für diese Arbeiten besonders bei eintretenden Störungen durch Frost, Fachleute aus der Branche herangezogen werden sollen, da nur eine sachliche Bearbeitung Katastrophen vorbeugen kann. Dieses wollen aber gewisse Hauswirte nicht einsehen. Sie sparen hier und verlieren dabei das Fünffache bei einem nachmaligen Schaden.

Bestimmte Gemeindevorstände machen auf die Notwendigkeit des Schutzes der Wassermesser und Wasserleitungen aufmerksam. Die Gemeinden werden nur in solchen Fällen die Reparationskosten übernehmen, in denen einwandfrei festgestellt wird, daß den betreffenden Hausbesitzer keinerlei Schuld an dem entstandenen Schaden trifft, d. i. wenn derselbe alles getan hat, um dem Schaden vorzubeugen.

Chropaczow. (Plötzlicher Tod.) Die 69 Jahre alte Witwe Viktoria Fiskus von der ulica Hutnicza 13 wurde seit einigen Tagen vermißt. Auf Grund einer Anzeige, wurde die Wohnung der Vermißten geöffnet und festgestellt, daß die alte Frau seit 2 Tagen einem Herzschlag erlegen ist.

Pleß und Umgebung

Böse Folgen einer Erbschaftsstreitigkeit.

Zwischen dem Schneidermeister August Pezda und seinem Schwager, dem 22järigen Landwirt Georg Michalik aus Imielin herrschten seit längerer Zeit Erbschaftsstreitigkeiten. Am vergangenen Donnerstag kam es in der Wohnung des Wawrzyn Michalik in der Ortschaft Imielin erneut zwischen den Schwägersleuten zu Streitigkeiten, welche sogar in Tätlichkeiten ausarteten. Im Verlauf der Auseinandersetzungen ergriff Pezda einen Revolver, feuerte gegen seinen Schwager eine Kugel ab und verletzte diesen sehr schwer in der Bauchgegend. Der Verletzte wurde in das städtische Spital in Myslowitz überführt, wo ihm die erste ärztliche Hilfe zuteil wurde. Der „Revolverheld“ soll sich inzwischen freiwillig der Polizei gestellt haben, die ihm arretierte. Weitere polizeiliche Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Kostuchna. (Einbruch in einen Kiosk.) In der Nacht zum 10. d. Mts., drangen Einbrecher in den Kiosk des Josef Niesporek ein und stahlen dort u. a. Zuckerwaren, Lebensmittel, sowie einen Koffer. Inzwischen gelang es der Polizei einen gewissen Josef Janoszek und Anton Kulpa aus der Wojewodschaft Kielce festzunehmen, welche in dem dringenden Verdacht stehen, den fraglichen Einbruch verübt zu haben. Weitere polizeiliche Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Lendzin. (Schwerer Autounfall.) Auf der Chaussee Jaroszowic geriet infolge Motordefekts das Lastauto des Inhabers Jan Bartel aus der Ortschaft Paprocan, in Brand. Während den Löscharbeiten explodierte der Motor, wobei drei Arbeiter und zwar der Johann Nyga, Josef Droba und Josef Noras, alle in der Ortschaft Jaroszowic wohnhaft, schwere Brandverletzungen erlitten. An Ort und Stelle wurde den Verletzten die erste ärztliche Hilfe zuteil. Nyga mußte nach dem Spital in Tichau überführt werden. Der Brandschaden wird auf 4000 Zl. geschätzt. Wie es heißt, soll der Autobesitzer bei einer Feuerversicherungsgesellschaft mit der Summe von 4000 Zloty versichert gewesen sein. x.

Rybnik und Umgebung

Mit der Axt gegen seinen Gegner.

Zwischen dem Franz Jary aus der Rymerkolonie und dem 20jährigen Arbeiter Richard Gembalczyk aus der Ortschaft Niedobszyc kam es zu einer Schlägerei, welche einen bösen Ausgang nahm. Im Verlauf der Auseinandersetzungen ergriff Jary eine Axt und hackte seinem Widersacher den Daumen der linken Hand ab. Der Verletzte wurde in das St. Juliusspital überführt, wo er sich in ärztlicher Behandlung befindet. Der Täter wurde arretiert und in das Rybniker Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Wie es heißt, soll Jary als ein „schwerer“ Junge der Polizei bekannt sein, welcher dieser schon oft zu schaffen machte. x.

Niedobczyc. (Einen Dienstkollegen bestohlen.) Festgenommen wurde der frühere Eisenbahnbeamte Paul Baron, welcher zum Schaden des Eisenbahners Jan Zawiol einen Dienstmantel stahl. Der Dieb versuchte mit der Beute zu entkommen, wurde jedoch eingefangen. Im Laufe der weiteren polizeilichen Untersuchungen stellte es sich heraus, daß B. zwei weitere ähnliche Diebstähle ausführte. Gegen B. wurde gerichtliche Anzeige erstattet.

Lublinitz und Umgebung

Kochanow. (Weil er seinen Arbeitgeber bestohlen hatte.) In einem anderen Falle wurde der 26jährige Stanislaus Skoczylas arretiert, welcher zum Schaden seines Brotgebers Maron Herrengarderobe entwendete. Der Täter wurde in das Lublinitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. x.

Boston

Roman von Upton Sinclair

189)

Einer der Anwälte hielt es abermals für angebracht, sein Honorar zu rechtfertigen. „Es ist sicherlich nicht ganz so schlimm, Mrs. Thornwell...“

„Es ist nicht so schlimm, daß es nicht schlimmer sein könnte! Und ich flehe Sie an, Gouverneur Fuller, — denken Sie gründlich nach, bevor Sie diesen verhängnisvollen Schritt tun, der Ihr ganzes Leben zerstören wird. Sie richten Menschen hin auf Grund geheimer Mitteilungen, — aber ich sage Ihnen, die Welt wird unbedingt erfahren wollen, was das für Informationen sind! Die Geschichte wird Sie nicht in Ruhe lassen, bevor Sie nicht erklärt haben, worum es sich handelt! Und wenn einmal die Menschheit erfahren hat, daß es das Geflüster von Spitzeln war — Sie belieben das Informationen aus der italienischen Kolonie zu nennen —, dann werden Sie einem Sturm der Entrüstung begegnen, wie kein Mensch ihn überleben kann!“

Jetzt wollten sie ihr nicht mehr zuhören. Jetzt war sie ein verrücktes altes Weib, das unter den Einfluß der bösen „Roten“ geraten war und völlig das geistige Gleichgewicht verloren hatte. Sie hatten nur noch den einen Wunsch, zu verhindern, daß ein vielbeschäftigter und bedeutender Staatsmann unnütz seine Zeit mit ihr vergeude. Natürlich waren sie immer noch höflich, — zweifellos sind auch in Rußland, in der Türkei und in China die hohen Beamten sehr höflich gewesen, wenn es sich um alte Damen aus der herrschenden Kaste handelte.

„Es hat mich sehr gefreut, Sie wieder einmal zu sehen, Mrs Thornwell. Ich werde mir alles, was Sie gesagt haben, gründlich überlegen.

So entfernte sich also Cornelia durch den von Menschen wimmelnden Korridor, und alle die Zeitungsreporter sahen und berichteten, daß ihre Augen voller Tränen waren.

„Henry,“ sagte sie, als sie wieder allein waren, „was können sie ihm nur ins Ohr geflüstert haben?“

Der Anwalt antwortete: „Es gibt da einen Mann in dem Regierungsklüngel, der mit der Sprache herausrücken wird, und ich will sehen, ob ich etwas erfahren kann.“

10.

Michael Angelo Musmanno befand sich in Washington und belagerte die leeren Zimmer des Höchsten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten. Die Richter waren auf Urlaub, aber er ließ in der Kanzlei die beiden Appellationen gegen die Urteile der Gerichte von Massachusetts registrieren. Er brachte die von ihm und Hill verfaßten formellen Anträge ein, bezahlte die Gebühren, und nun fehlte nur noch, um die Prozedur abzuschließen, das Gerichtsprotokoll das der Schreiber des Dedhamer Gerichtes zu senden versprochen hatte, das aber noch nicht eingetroffen war Auch dieses Protokoll wurde nach einiger Zeit herbeigeschafft und vorschriftsmäßig zu den Akten genommen.

Damit war aber noch nicht ohne weiteres die Hinrichtung verschoben. Montag Mitternacht war die festgesetzte Stunde. Würde sich irgendein Richter finden, der einen Aufschub der Exekution verfügt? Die Anwälte eilten zu diesem und jenem; jeder versuchte sein Heil allein, — aber sie fanden immer noch Zeit, einander zu kritisieren. Die Bostoner Anwälte glaubten Boston zu kennen. Sie waren konservativ, machten alles in einer würdigen Art ab und hielten sich die Zeitungsreporter zehn Schritt vom Leibe. Die Neuyorker dagegen waren radikal, kämpften mit offenem Visier und begrüßten die Reporter als Verbündete. Sie beschuldigten den Bostoner Kreis, er sei eifersüchtig auf den Fall — „sie benehmen sich wie ein Haufen Primadonnas!“ sagte einer.

Auch im Komitee tobte in letzter Stunde der wilde Streit zwischen jenen, die Sacco und Vanzetti als Menschen retten, und jenen, die sie zu Symbolen des Klassenkampfes machen wollten Kaum ein Telegramm konnte abgehen, kaum eine Erklärung an die Presse gegeben werden, ohne daß diese Streitfrage sich bemerkbar machte. Die Unterschiede der Ansichten hatten sich zu persönlichen Gegensätzen verdichtet. Die Kommunisten sammelten Geld für die Verteidigung, und das Komitee behauptete, dieses Geld gelange nicht in seine Hände, sondern werde für kommunistische Propaganda verwendet. Die Kommunisten erwiderten mit dem Vorwurf, daß das Komitee seine Gelder in Form hoher Honorare an kapitalistische Advokaten verschwende, — zur großen Freude des Feindes. Das Regierungsgebäude summte und schwirrte von Gerüchten. Die Spitzel kamen gelaufen, und die Ratgeber des Gouverneurs standen auf der Lauer. „Was tun sie jetzt? Was sagen sie dazu? Und dazu?“

Die „Idioten aus Neuyork“ organisierten abermals einen „Todesmarsch“. Diesmal führte die Demonstration Hauptmann Paxton Hibben, Diplomat, Kriegsberichterstatter und ein eleganter, strammer Offizier mit einem schmalen, kleinen militärischen Schnurrbart. Hibben hatte die Universität Harvard absolviert, in seiner Begleitung befanden sich die Schriftsteller Dos Passos und Hapgood gleichfalls Harvarder, und eine Anzahl anderer tapferer Intellektueller, ferner mehrere bescheidene Lohnarbeiter, — mit Namen, die man nie zuvor in der Beacon Street vernommen hatte. Sie marschierten ihre zugemessene Frist ab, — eins — zwei — drei — vier — fünf — sechs — sieben Minuten —. während ein Polizeihauptmann mit der Uhr in der Hand aufpaßte; dann wurden sie unter Bedeckung abgeführt, die Menge zischte, einige schrien „Hoch“

An der Ecke der Joy Street kommandierte Hauptmann Hibben, der etwas voraus war, scharfen Tones: „Rechts—um!“ Der riesige Polizeisergeant, der ihn zu bewachen hatte, sah ihn an und sagte: „Waren Sie im Felde?“ Die Antwort lautete: „Ich war Hauptmann bei der 332. Feldartillerie in Frankreich“ „Nun, Herr Hauptmann,“ sagte der Sergeant, „das ist ja eine sonderbare Umgebung für Sie!“ „Wenn Sie Boston so genau kennen würden wie ich, hätten Sie mit mir demonstriert,“ sagte Hibben. In dem alten Polizeirevier Joy Street plauderten sie miteinander. Hibben konnte von mehr Abenteuern berichten als sonst irgendein Mensch. Er war zweiter Sekretär bei der amerikanischen Botschaft im alten Sankt Petersburg gewesen, er war in der ersten Zeit des Krieges Kriegsberichterstatter im nahen Osten gewesen und Sekretär des Russischen Roten Kreuzes für die Bolschewiken, Ritter des russischen Stanislaus-Ordens, Offizier des griechischen Erlöserordens und des japanischen Ordens vom Heiligen Schatz. „Himmlische Güte!“ sagte der Polizeisergeant. Und als sie am Montagmorgen vor dem Richter standen, war er gänzlich außerstande, sich zu erinnern, daß er diesen besternten und bebänderten Diplomaten unter den Demonstranten gesehen habe, und so wurde Hibben freigesprochen. Der Sergeant glaubte, ihm damit einen Gefallen zu tun, der Häftling aber ärgerte sich, denn er hatte vor Gericht eine tönende Erklärung verlesen wollen, — und nun war sie ein Blindgänger!

11

Die drei zum Tode Verurteilten — Madeiros immer unter ihnen — waren in das Todeshaus zurückgebracht worden. Zwei Meter von den Zellen entfernt lief ein Farbstrich den Boden entlang, den kein Besucher überschreiten durfte; zumindest war es bisher in der Geschichte von Massachusetts noch nie passiert.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Ortsgruppe Bismarckhütte.

Am Sonntag, den 14. Dezember, nachm. um 5 Uhr, veranstaltet die Ortsgruppe des Bundes für Arbeiter-Bildung im Saale des Herrn Brzezina ulica Kalina 65 einen **„Bunten Abend“**, bestehend aus Gesangvorträge, Theaterstück, und zwar: „Am Brunnen vor dem Tore“, und humoristische Darbietungen Da dieser Abend ein sehr reichhaltiges Programm darbietet, so werden alle Gewerkschaftskollegen, Partei-, Kulturvereine und alle Volkswille-Leser die außerhalb der Gewerkschaft stehen, an diesem Tage herzlichst eingeladen. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. Der Eintritt beträgt Stehplatz 0.50 Zloty, Sitzplatz 0.75 Zloty.

Am Montag, den 15. Dezember, abends 6½ Uhr, findet im Lokale des Herrn Brzezina ein Vortrag statt. Referent Mittelschullehrer Boese. Thema: „Streifzüge durch das schlesische Gebiet“.

Kattowitz. Am Dienstag, abends 7,30 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein „Fragekastenabend“ statt. Interessante Fragen sind mitzubringen.

Königshütte. Am Mittwoch, den 17. Dezember, abends 7½ Uhr, Vortrag des Gen. Buchwald. Thema: „Gewerkschaftsarbeit als Kulturarbeit“. Zu diesem Vortrag sind insbesondere alle freien Gewerschaftler herzlichst eingeladen.

Versammlungskalender

Achtung, Verkauf in der Nähstube!

Wie wir bereits mitteilten, können unsere Mitglieder noch einen Teil von Wäsche- und Kleidungsstücken käuflich erwerben. Hierdurch machen wir darauf aufmerksam, daß der erste Verkaufstag am Montag, den 15. Dezember, erfolgt und zwar von 9—1 Uhr mittags, Zimmer 16, Zentralhotel. Alle Mitglieder sind nochmals freundlich eingeladen.

Kattowitz. (25jähriges Stiftungsfest der „Freien Turner“.) Am Sonntag, den 14. Dezember, begeht der Turnverein „Freie Turner“ Kattowitz sein 25jähriges Stiftungsfest, zu welchem er alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, sowie die Mitglieder sämtlicher Kulturvereine, mit ihren Angehörigen herzlichst einladet. Das Festprogramm ist sehr reichhaltig, so daß bestimmt alle Anwesenden zufrieden sein werden. Die Festveranstaltung findet in der Reichshalle, abends 6,30 Uhr, statt. Eintrittskarten zu 1 Zloty sind an der Abendkasse zu haben.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Montag, den 15. Dezember, abends 6 Uhr, im Zentralhotel, Kartellvorstandssitzung. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung werden die Vorstandsmitglieder ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Volkschor.) Sonntag, den 14. Dezember, um 3 Uhr im Vereinszimmer Mitgliederversammlung. Das Erscheinen aller Sangesbrüder und Sangesschwestern ist Pflicht

Königshütte. (Mieter-Schutzverein.) Mitgliederversammlung, Sonntag, den 14. Dezember d. Js., nachm. 3½ Uhr, im Volkshaus ulica 3-go Maja 6.

Siemianowitz. (Ortskartell.) Die für Freitag, den 12 Dezember angesagte Sitzung ist für Mittwoch, den 17. Dezember. abends um 6 Uhr, geändert worden. Zusammenkunft im Metallarbeiterbüro.

Myslowitz. (Arbeitergesangverein.) Am Sonntag, den 14. Dezember, nachmittags 4 Uhr, Gesangprobe im Vereinslokal Chylinski. — Die alten, und neuen Mitglieder werden gebeten, die Gesangstunden wieder vollzählig aufzunehmen.



„Woran ging denn das Geschäft Ihres Freundes zugrunde?“
„An den Ansprüchen seiner Frau.“
„Hat er denn alles verloren?“
„Alles, bis auf seine Frau.“ (Tribuna.)

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 35.

Halumbirek. Matt in 5 Zügen. Weiß: Kc2, Ta6, Bd2, e2, f2, g2, h2 (7). Schwarz2 Ka1, Ba2, a3, a4, c7 (5).

1. h2—h4 c7—c5 2. h4—h5 nebst h5—h6—h7—h8 D matt. 1. . . . c7—c6 2. Ta6×a4 nebst Ta4×a3—h3—h1 matt.

Partie Nr. 36 — Sizilianisch.

Die folgende Partie wurde im Turnier zu Lüttich gespielt.

Weiß: **Dr. Tartakower** Schwarz: **Colle.**

1. e2—e4 c7—c5
2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. Lf1—e2 g7—g6

Ueber die Güte dieser Spielweise sind sich die Theoretiker nicht einig.

4. d2—d4 c5×d4
5. Sf3×d4 Lf8—g7
6. Lc1—e3 Sg8—f6

Hier spielt Schwarz Sf6, um Sc3 zu erzwingen und so den Weißen zu zwingen, den c-Bauern zu verstellen, der sonst vorteilhaft nach c4 gehen könnte.

7. Sb1—c3 0—0
8. Dd1—d2 . . . .

Schwarz hat jetzt Gelegenheit, sein Spiel vollkommen zu befreien. Weiß konnte das mit Sb3 verhindern.

8. . . . . d7—d5
9. e4×d5 Sc6—b4

Das ist wohl besser als S×d5 10. S×d5 D×d5 11. Lf3 usw. Weiß versteht es jetzt aber auch, dem Schwarzen Schwierigkeiten zu bereiten.

10. d5—d6! e7×d6

Nach D×d6 würde Weiß mit 11. Sc3—b5 Dc5 12. c3 Sd5 13. Se6! in Vorteil kommen.

11. a2—a3 . . . .

In Betracht kam hier Le3—g5.

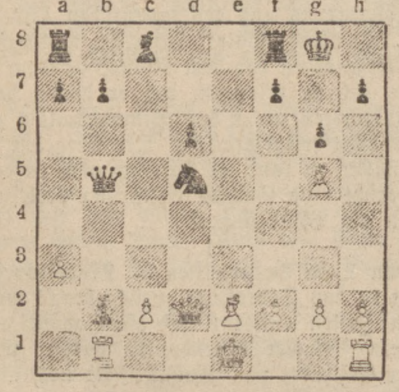
11. . . . . Sb4—d5
12. Sc3×d5 Sf6×d5
13. Le3—g5 Dd8—b6
14. Sd4—b5 . . . .

Die Stellung ist jetzt außerordentlich verwickelt geworden und Schwarz ist anscheinend in Gefahr. Die folgende Auflösung kommt daher sehr überraschend.

14. . . . . Lg7×b2

In Erwägung zu ziehen war hier das Qualitätsopfer 0—0 L×a1 T×a1 usw. Der Königsflügel des Schwarzen scheint nach dem Abtausch des schwarzen Läufers gefährdet.

15. Ta1—b1 Db6×b5!!



Die Rettung! Schwarz will jetzt den Bauern behaupten.

16. Le2×b5 Lb2—c3
17. Lg5—h6 . . . .

Infolge der durch die Ablenkung des Läufers g7 verursachten Schwächung der schwarzen Felder des Königsflügels kann Weiß jetzt Remis erzwingen.

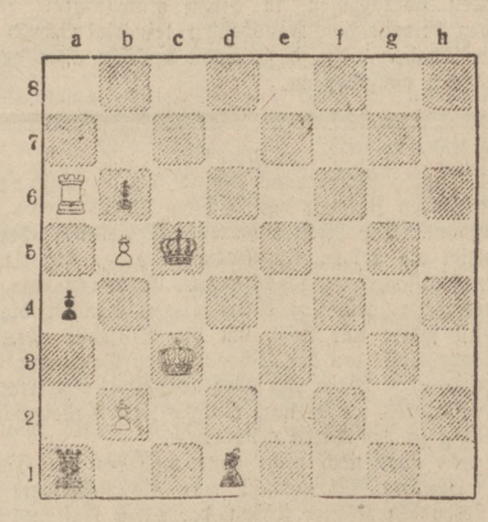
17. . . . . Tf8—d8
18. Lh6—g5 Td8—f8

Schwarz kann das Unentschieden durch Zugwiederholung auch nicht vermeiden, denn bei dem Versuch f6 würde Weiß mit Lc4 Le6 L×f6 usw. das überlegene Spiel erlangen.

19. Lg5—h6 Tf8—d8
20. Lh6—g5 Td8—f8
21. Lg5—h6 Unentschieden

Aufgabe Nr. 36 — Troitzky.

„Nowoje Wremja“.



Weiß zieht und hält unentschieden.

Bundesvorstandssitzung.

Sonntag, den 21. Dezember, vormittags um 10 Uhr, findet im Kattowitzer Zentralhotel eine wichtige Sitzung des erweiterten Bundesvorstandes statt, zu welcher auch die Spielleiter der Ortsvereine eingeladen sind. Der reichhaltigen Tagesordnung wegen, wird um pünktliches Erscheinen ersucht.

Das erste Bundesturnier, dessen Eröffnungstermin auf den 18. Januar 1931 festgesetzt wurde, wird organisatorisch in 3 Turnieren und zwar Meisterturnier, Haupt- und Nebenturnier eingeteilt, welche wiederum wegen großer Anteilnahme in Gruppenturniere zur Austragung gelangen. Im Meisterturnier werden alle jeweiligen Ortsvereinsersten, wie auch diejenigen Spieler welche schon bei größeren Turnieren gute Resultate erzielt haben zugelassen. Im Hauptturnier können alle stärkeren Spieler die keine Berechtigung für das Meisterturnier besitzen, teilnehmen. Das Nebenturnier ist für alle übrigen Spieler offen. Nähere Auskunft betreffs dem Bundesturnier erteilt der Bundesspielleiter Czuraj jeden Donnerstag, abends um ½8 Uhr, im Kattowitzer Zentralhotel an der ulica Dworcowa. Schriftliche Anfragen sind an die Spielleitung des „Freien Schachbundes“ in Katowice, ulica Dworcowa, (Zentralhotel) zu richten. **k.**

Freier Schachverein Hohenlohehütte.

Am Montag, den 8. Dezember, vormittags, fanden sich im Hohenlohehütter Hüttengasthaus achtzehn Schachinteressenten ein, um den dortigen Ortsverein des „Freien Schachbundes“ zu gründen. Seitens des Bundes war hierzu ein Delegierter erschienen, der über die Bedeutung und Zweck des „Freien Schachbundes“ sprach. Nach daraufiger Annahme fand die Wahl des Vorstandes statt, welcher sich aus sieben Personen mit dem Vorsitz des Schachfreundes Butek zusammensetzt. Anschließend gelangten noch verschiedene wichtige Organisationsfragen zur Erledigung.

Arbeiterschachverein Königshütte.

Nachdem die freie Schachbewegung in Krol. Huta lange Zeit geruht hat, ist es durch Bemühungen des freien Schachbundes nunmehr gelungen, diese wieder neu zu begründen. Daß dem Ortsverein eine gute Zukunft sicher ist, bewies die am 8. Dezember stattgefundene Mitgliederversammlung, welche zur vollsten Zufriedenheit ausgefallen ist.

Schachfreund Kuzella, in der Funktion als provisor Vorsitzender, eröffnete dieselbe und begrüßte die Erschienenen, gibt bekannt, daß ein Referat des Bundesvorsitzenden vorgesehen ist, der auch erschienen ist, leider aber vorzeitig weg mußte. Vorsitzender geht nun zur Tagesordnung über und kommt auf die Turniere zu sprechen, die Ende dieses Monats abgeschlossen sein müssen. Daraufhin folgte eine Aussprache über die Eintrittspreise bezw. über die Beitragshöhe, in welcher auch eine Einigung mit Rücksicht auf die Arbeitslosen erzielt wurde. Die Generalversammlung ist auf den 6. Januar 1931 festgesetzt worden, bis zur welcher der provisorische Vorstand zu fungieren hat. Die Spielabende sollen laut Beschluß an den bekannten Tagen wie bisher stattfinden. Es wurde auch der Vorschlag eingebracht, einen besonderen Lehrzirkel einzuführen, da sehr viele Sympathiker vorhanden sind, die daran teilnehmen möchten. Nach Erledigung verschiedener anderer Vereinsfragen fand die gut verlaufene Versammlung ihr Ende.

Ortsverein Siemianowitz.

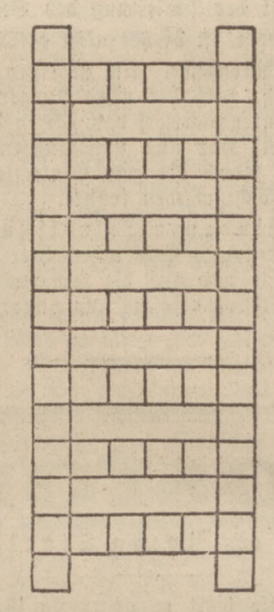
Vergangenen Sonntag hielten die Siemianowitzer ihre fällige Mitgliederversammlung ab, die gut besucht war. U. a. gab der Versammlungsleiter den Anwesenden nähere Kenntnis über das erste Bundesturnier, welches im Januar 1931 zur Austragung gelangt.

Das Qualifikationsturnier, in dem die fortgeschrittenen Spieler teilnehmen, zeitigt jeden Spielabend Ueberraschungen, die zu Beginn nicht erwartet wurden. Von den 16 Teilnehmern haben bisher Kolodziej, Kraszyk, Kaschta und Koß die meisten Punkte erreicht.

Die erste Jahresversammlung des „Freien Sportvereins Siemianowitz“ (Turner, Schachler, Handballer, Schwimmer und die anderen Sparten) findet am 4. Januar, vormittags um 10 Uhr, im Vereinslokal H. Duda statt.



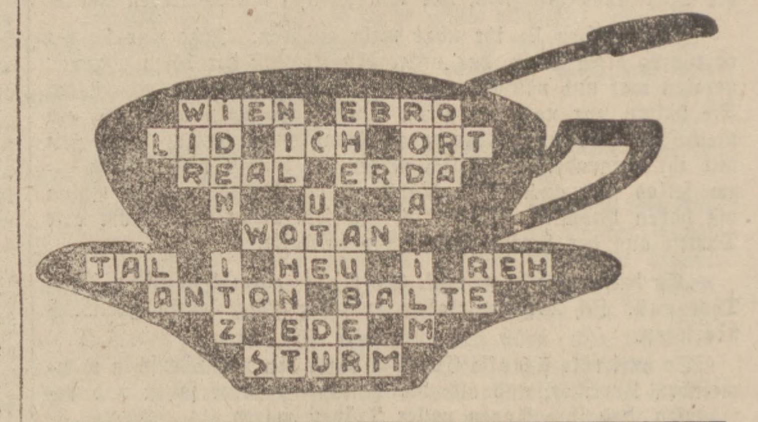
Leitern-Rätsel



a a a a c d d d d d e e e e e e e e e f f f h h h h i i i i i i i l l m m n n n n n n n n n o r r r s s s t t u u z

Vorstehende Buchstaben sind so in die leeren Felder zu ordnen, daß die linke senkrechte Zeile den Namen einer Stadt am Bodensee, die rechte senkrechte Zeile den Namen einer Stadt am Rhein ergibt. Waagerecht sollen die Zeilen — von oben nach unten — Worte folgender Bedeutung ergeben: Oper von Wagner, männlicher Vorname, niederdeutscher Schriftsteller, italienischer Name der Insel Kreta, männliche Figur aus der Bibel, ehemaliges deutsches Fürstentum, türkischer Titel.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoll, Katowice, ul. Kościuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.

25 Jahre Freie Turner Kattowitz

25 Jahre sind es her, als sich einige turnfreudige Genossen zusammenfanden, um einen Arbeiterturnverein zu gründen. Wenn man bedenkt, wie schwer die Sozialdemokratie in den damaligen Zeiten zu kämpfen hatte, um in Oberschlesien überhaupt Fuß fassen zu können, so muß die mutige Tat der damaligen Turngenossen direkt bewundert werden Diese Turngenossen nun — es waren Golisch, Komorek, Schmack und andere — beschlossen, aus den Reihen der Deutschen Turnerschaft, in welcher sie Mitglieder waren, auszutreten, um einen Arbeiterturnverein zu gründen, welchen sie „Freie Turner" Kattowitz tauften. Doch die damaligen Zeiten waren, wie schon erwähnt, sehr schwer. Vor allem mangelte es an einem Raum, wo regelmäßige Turnstunden abgehalten werden konnten. Die Turner mußten von einem Lokal ins andere Lokal wandern, um überhaupt turnen zu können. Nirgends konnte man aber festen Fuß fassen. Denn, so bald man sich niedergelassen hatte und der Wirt in Erfahrung brachte, oder auch von einer anderen Seite gezwungen war, daß das die „roten" Turner sind, dann hieß es — leider —: „Sie müssen sich nach einem anderen Lokal umsehen." So vegetierte der Verein dahin. Doch ließen sich die Genossen dadurch nicht entmutigen und blieben ihrer einmal begonnenen Sache weiter treu. In der Vorkriegszeit konnte sich nun der Verein aus den erwähnten Gründen nie richtig entwickeln. Es war immer nur ein Stamm Mitglieder, der sich zwischen 25 bis 30 Turnern bewegte. An irgendeine öffentliche Veranstaltung war dabei auch nicht zu denken. Wenn man es auch versuchen wollte, so kam immer von einer gewissen Seite ein Druck, der dies zu verhindern wußte. Nun kamen die Jahre des großen Völkermordens (1914 bis 1918), die dem Turnverein gleichfalls Einhalt geboten. Der Turnbetrieb mußte ganz eingestellt werden. Viele Turngenossen mußten hinaus und viele kehrten auch nicht mehr wieder, von dem sogenannten „Felde der Ehre". Hier wäre vor allem einer der eifrigsten Turngenossen, Braunisch, zu erwähnen, der auch ein Opfer dieses Mordens wurde. —

Nach dem Kriege wurde der Turnhallenbetrieb, wenn auch nur schwach, wieder aufgenommen. Jetzt war jedoch die Hoffnung auf eine bessere Zeit vorhanden, da die Revolution die Wege für den klassenbewußten Arbeiter einigermaßen geebnet hatte. Die Turnhallenfrage war jedoch noch immer der wunde Punkt, welcher schwer zu lösen war. Aber auch das wurde überwunden. Und jetzt war auch schon die Möglichkeit vorhanden, an die Oeffentlichkeit zu treten. Die im Jahre 1919 gegründete

„Fußballmannschaft"

war die treibende Kraft, die den Turnverein vorwärts brachte und die breiten Massen davon in Kenntnis setzte, daß die „Freien Turner" noch immer existierten. Hier wären vor allem die Gebrüder Freiberger zu erwähnen. Jetzt nahm der Verein auch an Mitgliedern zu und wurde immer populärer.

Nicht lange währte jedoch die Freude, denn jetzt folgte die schwere Zeit der Abstimmung und der Uebergabe an Polen. Hier drohte dem Verein sogar infolge von nationalistischen Machinationen die Auflösung. Viele der alten Turngenossen wanderten ab. So der Mitbegründer Golisch nach Deutschland, wo er jetzt noch in der Arbeitersportbewegung tätig ist. Turngenosse Komorek, welcher ein großer Fußballanhänger war, ging zum 1. F. C. Kattowitz über. Die anderen älteren Genossen zogen sich gänzlich aus der Turnbewegung zurück. Folgegemäß kam jetzt auch die Trennung vom „Deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbund". Die junge Generation ließ sich aber nicht entmutigen und blieb weiter der Fahne treu. Von den wenigen Arbeitersportvereinen, die in Polnisch-Oberschlesien verblieben sind, wurde ein neuer Bund gegründet, der den Namen erhielt:

„Deutscher Arbeiter-Turn-Sportbund in Polen".

Nur langsam ging es vorwärts. Doch mit Aufbietung aller Kräfte entwickelte sich der Verein immer mehr, denn viele, dem Verein noch fernstehende, klassenbewußte Arbeiter, erkannten nun, wo sie jetzt hingehören und schlossen sich den Reihen der „Freien Turner" an. Dem Zuge der Zeit folgend, wandte man sich jetzt auch der immer weiter um sich greifenden Leichtathletik zu. Eine große Kundgebung für den Verein war das Stiftungsfest im Jahre 1926. Im darauffolgenden Jahre konnte der Verein sein erstes großes Sportfest, wozu er auch erstmalig die polnischen Sportgenossen eingeladen hatte, mit Erfolg durchführen. Wenn es früher die Fußballmannschaft gewesen ist, die den Verein des öfteren an die Oeffentlichkeit brachte, so ist es jetzt die

Handballmannschaft.

Es war im Jahre 1925, als der leider zu früh für den Verein, sowie für die ganze Bewegung verstorbene Turngenosse Kurt Groll auf den Gedanken kam, eine Handballmannschaft zu gründen. Mit großem Eifer waren fast alle Turngenossen dafür. Und wer kann sich noch erinnern, als man auf einer Tour am Paprotzaner See auf einem Schlackenplatz ein interessantes „Nachthandballspiel mit Mondbeleuchtung" ausgetragen hatte? Eifrig wurde trainiert; hauptsächlich bei Ausflügen an die Przemsa. Und dann kam das erste Wettspiel gegen A. T. V. Kattowitz, das mit einer katastrophalen Niederlage endete (wieviel Tore?), die aber mit Humor aufgenommen wurde, denn kein Meister fällt vom Himmel. Doch schon kurze Zeit darauf waren die „Freien Turner" ein gefürchteter Gegner.

In den Jahren 1927 bis 1928
befand sich die Mannschaft in Höchstform.

Sie konnte nicht nur beide Jahre hindurch Bundesmeister werden, sondern sie war auch allen bürgerlichen Vereinen von Polnisch-Oberschlesien weit überlegen. In den folgenden Jahren ließ die Form der Mannschaft infolge Abgangs vieler Spieler (zum Militär usw.) stark nach. Sehr stark machte sich auch der Platzmangel bemerkbar. Nicht nur, daß die Handballer ohne Training waren, sondern auch der ganze Turnverein litt sehr darunter. Im Sommer konnten die Leichtathleten nicht ins Freie. Die anderen Ballspiele wurden dadurch auch sehr vernachlässigt, denn es konnte kein Faust-Trommelball gespielt werden. Augenblicklich ist der Verein noch immer ohne Platz. Im Jubeljahr verspricht die Mannschaft jedoch ihre frühere Achtung wieder zu erringen. Und die Handballmannschaft ist es hauptsächlich, die nicht nur für den Verein, sondern für die ganze sozialistische Bewegung werbend an die Oeffentlichkeit treten soll.

Schon seit Bestehen des Vereins hat es leider immer an guten technischen Leitern gemangelt und nur dem großen Opferwillen einiger Turngenossen, wie Karl Palenga, Paul Przybylla, Georg Buchwald, sowie den Gebrüdern Ernst und Friedel Lippok ist das Aufblühen des Vereins im besonderen zu verdanken. Nach 25 Jahren ist das Gesamtbild des Vereins ein ganz anderes. Der Turnbetrieb kann jetzt regelmäßig zweimal in der Woche abgehalten werden und der Besuch der Turnstunden ist auch ein erfreulicher, denn fast jede Turnstundes stehen dem Turnwart 40 aktive Turnerinnen, sowie die gleiche Anzahl von Turnern zur Verfügung. Als besondere Aufgabe hat sich der Verein das

Kinderturnen

zum Ziel gesetzt. Und unser Kinderturnwart „Baule" hat große Mühe, die er aber, wie man von seinem Gesichte ablesen kann, gern auf sich nimmt, um den fast zu jeder Turnstunde erscheinenden munteren Schwarm von

100 bis 120 Kindern

zu bändigen. Unter seine Obhut können die Eltern ganz getrost ihre Kinder schicken, denn Turnen und Leibesübungen von Kind auf werden bestimmt einen gesunden Menschen erzeugen.

Mit Stolz kann nun der Verein auf seine schwer überstandenen Zeiten zurückblicken. Und mit Verehrung muß die jetzige Generation an die mutigen, für die sozialistische Idee kämpfenden Gründer zurückschauen. Die Hoffnung bleibt jedoch bestehen, daß die jetzige Generation weiter auf der ihr vorgeschriebenen Bahn schreiten und für den Arbeitersport und den Sozialismus weiter mit frischem Mut werben wird. Auch entwickelt sich der Arbeitersport in Polen immer mehr. Seit dem Anschluß des „Deutschen Arbeiter-Turn-Sportbundes in Polen" an den polnischen Hauptverband in Warschau ist das Zusammenarbeiten der einzelnen Verein auch harmonischer und man kann getrost in eine bessere Zukunft blicken. —

Das 25jährige Jubelfest der „Freien Turner" soll nun eine große Kundgebung für den Arbeitersport in Polen werden. Der Turnverein ist jetzt in der Lage, mit eigenen Kräften mit einer größeren Veranstaltung an die Oeffentlichkeit zu treten, welche

am Sonntag, den 14. Dezember, abends 6 Uhr,
in der Reichshalle in Kattowitz,

vor sich geht.

Das Festprogramm:

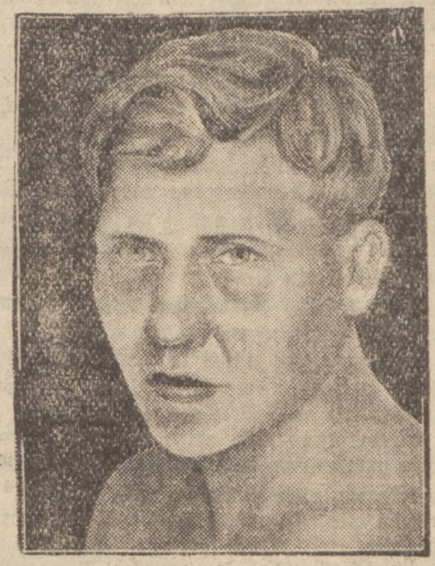
1. Teil

1. Aufmarsch der Turner und Turnerinnen.
2. Prolog.
3. Ringübungen der Knaben.
4. Pferdübungen der Turnerinnen.
5. Eine Kleinkinderturnstunde.
6. Kinderfreiübungen.
7. Barrenübungen der Turnerinnen.

2. Teil

8. Festansprache.
9. Reckturnen der Turner.
10. Allgemeine Freiübungen.
11. Keulenübungen der Turnerinnen (Freie Turner Königshütte).
12. Bewegungs-Chor.

Außerdem warten die „Freien Sänger" Kattowitz mit gesanglichen Darbietungen auf. Aus dem Festprogramm kann man ersehen, daß der Jubelverein mit wirklich guten Leistungen aufwarten wird. Auch wird man sich selbst überzeugen können, da Turner und Turnerinnen jeden Alters auftreten werden, wie weit sich der Turnverein in den 25 Jahren seiner Existenz entwickelt hat. An alle gewesenen, aktiven und inaktiven Mitglieder des Arbeiterturnvereins „Freie Turner" ergeht hiermit der Aufruf, sich am 25. Stiftungsfeste ein Stelldichein zu geben. Viele alte bekannte Gesichter wird man bestimmt wiedersehen und Erinnerungen austauschen können. wie es früher einmal gewesen ist. Herzlichst eingeladen sind ferner sämtliche Mitglieder der Brudervereine in der Arbeitersportbewegung und der Arbeiterkulturvereine, sowie alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder mit ihren Angehörigen. **Das 25jährige Stiftungsfest der „Freien Turner" Kattowitz, am Sonntag, soll ein Fest nicht nur des Jubelvereins, sondern der gesamten sozialistischen Bewegung in Polnisch-Oberschlesien werden. „Frei Heil!"** D.



Eine Serie von 15 Siegen

erreichte der tschechische Weltergewichtsboxer Nekolny, der mit seinem in Brüssel über den Belgier Desmedt errungenen Siege — dem fünfzehnten in ununterbrochener Folge! — sich als aussichtsreicher Anwärter auf den Titel präsentiert.

Sport am Sonntag

Spiele um den Juvelia-Cup.

J. K. S. Kattowitz — Ruch Bismarckhütte.

Obwohl der J. K. S. auf eigenem Platze spielt, so wird er sich doch von den Ligagästen eine Niederlage gefallen lassen müssen. Doch die vom Ehrgeiz beeselte J. K. S.-Mannschaft wird ihrem großen Gegner eine schwere Nuß zu knacken geben. Spielbeginn, um 2 Uhr nachmittags auf dem Kolejowyplatz.

06 Myslowitz — Polizei Kattowitz.

Ob es auch in diesem Treffen den von Sieg zu Sieg eilenden Myslowitzern gelingen wird, abermals einen Erfolg zu erzielen ist noch eine Frage. Die Polizisten verstehen zu spielen und werden den auf eigenem Platz spielenden 06ern den Sieg bestimmt nicht so leicht machen. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags.

K. S. Chorzow — 06 Zalenze.

Auf eigenem Platz sind die Chorzower ein sehr schwer zu bekämpfender Gegner und 06 wird sich anstrengen müssen, um den Kampf ehrenvoll zu bestehen. Beginn des Spieles um 2 Uhr nachmittags. Vorher Reserve- und Jugendspiele.

Slonsk Schwientochlowitz — Kolejowy Kattowitz.

Ein schwerer Gang steht den Eisenbahnern bevor, denn um gegen Slonsk zu bestehen, müssen sie in einer ganz guten Form antreten. Vor diesem Spiel, welches um 2 Uhr nachmittags steigt, finden Spiele der unteren Mannschaften statt.

Naprzod Lipine — 07 Laurahütte.

Die Laurahütter befinden sich augenblicklich in einer sehr unbeständigen Form und werden demnach gegen den Altmeister schwer zu Kämpfen haben, um ehrenvoll zu bestehen. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags.

Freundschaftsspiele.

Orzel Josefsdorf — 1. F. C. Kattowitz.

Ob es den Adlern im Retourspiel auf eignem Platz gelingen wird, die letzte Niederlage zu korrigieren, ist bei ihrer augenblicklichen Form mehr, als fraglich. Doch darf darum der Klub seinen Gegner nicht unterschätzen. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags.

Iskra Laurahütte — Zgoda Bielschowitz.

Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem Iskraplatz.

Auf zur 2. Arbeiter-Olympiade!

Anläßlich des 25jährigen Bestehens des Vereins „Freie Turner" Katowice, wollen wir auf die Bedeutung der Arbeiter-Sportbewegung aufmerksam machen.

Als man am Ende des 19. Jahrhunderts an die Gründung von Arbeiter-Sportverbänden bezw. -Vereinen herangegangen ist, standen einige Führer der Arbeiterbewegung pessimistisch den Gründungen gegenüber. Doch hat man schon nach kurzer Lebensdauer der Arbeitersportvereine feststellen müssen, daß diese mit zur modernen Arbeiterbewegung gehören. Jedoch war die Aufbauarbeit zu damaliger Zeit eine sehr schwierige, aber unsere Vorkämpfer haben es sehr gut verstanden, den Arbeitersport zu organisieren und zu einem Machtfaktor der internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung werden zu lassen. Allerdings wurde, und wird bis zum heutigen Tage, von bürgerlicher Seite gegen die Arbeitersportbewegung Sturm gelaufen, doch erweist sich alles zwecklos, nachdem die Arbeitersportbewegung, innerlich



Kängeruh-Springen — der Sport der Zukunft?

Hoch in die Luft mit dem Sprungfederschuh am Fuß. — Die „Känguruh"-Schuhe werden angeschnallt.

Eine neuartige Sportart kommt in England auf: Känguruh-Springen. Die merkwürdige Erfindung besteht aus zwei hohen Sprungfedern versehenen Schuhen, die wie Schlittschuhe unter die Füße geschnallt werden. Der neue Sport, der keine Spielregeln hat, außer der einen: „Je höher, je lieber", zählt schon viele Liebhaberinnen, die alle finden, daß er ein guter Ersatz fürs Fliegen ist.

gefestigt, nach außenhin bewiesen hat, daß auch sie es versteht, die Körper ihrer Anhänger sportlich und geistig zu schulen. Geistig vor allen Dingen im Sinne des Sozialismus, um sie in den Kampf stellen zu können, für die Befreiung der Arbeiterklasse in der gesamten Welt. In diesem Kampfe hat der Arbeitersport eine bedeutsame Aufgabe. Er hilft mit bei der Abwehr des Faschismus, er reiht Millionen seiners Anhänger in die Formationen ein, die in der ersten Linie des Kampfes gegen den Faschismus stehen.

Betrachten wir die Arbeitersportbewegung Polens bezw. Oberschlesiens, so können wir zwar sagen, daß der Stamm der Bewegung ein sehr guter ist, jede weitere Entfaltungsmöglichkeit jedoch im Keime erstickt wird. Woran das liegt, weiß wohl jeder Anhänger unserer Bewegung, da wir doch in einem christlich-demokratischen Staate leben und jeder Sozialist als Mensch 2. Klasse, oder besser gesagt, als Verbrecher bezeichnet wird. Dies alles sind Momente, die ein Hindernis für unsere Bewegung bedeuten, weil niemand seine eigene Meinung frei zum Ausdruck bringen kann. Doch schrecken wir davor nicht zurück; wir sind dazu geschaffen, unsere Idee unter die breiten Volksmassen zu tragen und ihnen zu sagen, was wir wollen. Es werden noch Jahre vergehen, bis wir an Stärke anderen Nationen gleichstehen werden, aber das darf uns nicht verzagen lassen. Einmal wird der Tag kommen müssen, wo unser Sprichwort Geltung findet:

„Proletarier, aller Länder, vereinigt Euch!"

Darum fordern wir alle unsere Anhänger auf, mit Hand anzulegen, damit das große Werk gelingt. Wenn auch in den letzten Jahren ein leiser Aufstieg unserer Bewegung zu verzeichnen war, so ist dieser im Verhältnis zur Bevölkerungszahl unseres Landes zu gering um einen Triumph zu feiern. Wir müssen deshalb mehr öffentlich und agitatorisch wirken, damit wir eher unser Ziel erreichen. —

Im Laufe des vergangenen Jahrzehnts hat sich in vielen Ländern die Gewohnheit eingebürgert, große proletarische Veranstaltungen mit Sportvorführungen zu verbinden. Andererseits gibt es kaum mehr eine bedeutende Sportveranstaltung, die nicht zugleich politische Kundgebung wäre. Deshalb ist zwischen

Sport und Politik eine Wechselbeziehung

entstanden, die ihm einen höheren ethischen Inhalt gibt.

Am eindrucksvollsten wird dieser Zusammenhang bei der Weltolympiade im Jahre 1931 zutage treten. In Wien wird die größte Demonstration des Arbeitersports gleichzeitig mit dem internationalen Sozialistenkongreß stattfinden. Kein zufälliges Nebeneinander, sondern ein gewolltes Zusammentreffen. Vor den Vertretern der politischen Parteien und der Gewerkschaften der ganzen Welt soll der internationale Arbeitersport in imponierender Größe in Erscheinung treten, bekundend, daß seine ganze Stärke dem Dienst des Gesamtproletariats gewidmet ist. Darum ist es auch unsere Aufgabe, alle Proletarier auf die kommende Olympiade aufmerksam zu machen und sie in die Reihen der Arbeitersportbewegung einzuführen. Auch Polen muß mit einer stattlichen Anzahl Teilnehmer vertreten sein und dem gesunden Geist, welcher in unserer Sportinternationale vorhanden ist, kennen lernen, um dann das Gesehene und die Macht der sozialistischen Sportinternationale im eigenen Lande verbreiten und alle Fernstehenden unserer Bewegung für uns zu gewinnen. Deshalb muß unser Wahlspruch sein:

„Hinein in die Arbeiter-Sportbewegung!"
„Hinein in die sozialistische Arbeiterbewegung!"
Auf zur 2. Arbeiter-Olympiade 1931 in Wien!

Unserem Grundgedanken muß Rechnung getragen werden: **Nicht Kanonenzüchterei soll unser Sport sein, sondern eine Massenbewegung. Der Sport unserer Bewegung soll nur zur Ertüchtigung unseres Körpers dienen, denn nur in einem gesunden Körper steckt ein gesunder Geist!**

Mit Frei Heil!

Für den Arbeiter-Turn- und Sportbund:

Kuzella E.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag: 9,25: Messe und Orgelkonzert. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 17: Musikalische Plauderei. 17,20: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,20: Unterhaltungskonzert. 21,40: Klavierkonzert.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag: 9,25: Orgelkonzert und Messe. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16: Vorträge. 17,20: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,20: Unterhaltungskonzert. 21,40: Klavierkonzert.

Montag: 12,10: Mittagskonzert. 14,30: Vortrag. 15,50: Französisch. 16,15: Für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Nachmittagskonzert. 19,10: Vorträge. 20,30: Oper auf Schallplatten. „Madame Butterfly". 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

Sonntag, 14. Dezember. 8: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Aus Königsberg: Orchesterkonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner 14,20: Schachfunk. 14,35: Wirtschaftsfunk. 14,50. Zehn Minuten für Aquarienfreunde. 15: Was der Landwirt wissen muß! 15 15. Zamenhof-Feier. 15,45: Unterhaltungsmusik des Deutschen Arbeiter-Mandolinenbundes. 16,45: Kinderfunk. 17,10: Unterhaltungskonzert. 18: Stunde der Musik. 18,30: Wettervorhersage, anschließend: Unterhaltungskonzert. 19: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Man kann nicht alles wissen! (Hörspiel). 19,30: Hallo! Hier ist Willi Schaeffers! Ist dort Breslau? 20: Aus München: Altbayerischer Heimatabend 21,30: Aus München: Abendkonzert. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,40: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 15. Dezember. 9,05: Schulfunk. 15,30: Das Buch des Tages: Ueber höhere Ordnung. 15,45: Blick in Zeitschriften. 16: Violinkonzert auf Schallplatten. 16,30: Das Publikum als Filmproduzent. 16,45: Operettengesänge auf Schallplatten. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,45: Persönlichkeitsdämmerung. 18,15: Wettervorhersage, anschließend: Heitere Abendmusik. 19,30: Wiederholung der Wettervorhersage, anschließend: Menschenkenntnis — Lebenskenntnis. 20: Einführung in die Oper des Abends. 20,15: Aus dem Stadttheater Breslau: „Simone Boccanegra". 20,45 und 21,54: Abendberichte. 23: Funktechnischer Briefkasten. 23,15: Beseitigung von Rundfunkstörungen. 23,30: Funkstille.